

Er scheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis
monatlich 90 Pf., vierteljährlich 1.80 Mk., jährlich 3.60 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.00 Mk. zuzü. Postgebühren.

„Die Neue Welt“
(Kultur- und Sozialdemokratie) durch die Post nicht bestellbar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pf., jährlich 1.00 Mk.

Verleger: Dr. 1047, Leipzig, Leipziger-Str. 21, Hof 2 Cr.

Volkswacht

Sozialdemokratisches Organ

Infektionsgefahr
betragt für die bespalteten Seitenblätter der Nummer 15 Hfg. für Wohnungs-, Verreisungs- u. Verfallungs-Sachen 10 Pf. Im reaktionellen Teile kostet die Seite 50 Pfennig.

Interests
Für die Hefige Nummer müssen (später) die vorerwähnten 10 Pf. in die Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postverkehrsliste unter Nr. 7888.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geiststr. 21, Hof part. r.

Der sozialistische Minister.

(Schluß.)

Unsere Genossen vom Parti ouvrier hätten sehr wohl für die Resolution stimmen können, ohne sich das geringste zu vergehen. Sie kam ihnen so weit entgegen, als es nach der Schläge der internationalen Kongress konnte. Zudem sie das verstanden und sie juristisch, indem sie den Vogen überpannten, haben sie nichts erreicht, als daß die Resolution der Majorität einen Sinn erhielt, den sie nicht haben sollte, daß ihre Annahme als ein Sieg Millerands erschien, und daß die internationalen Sympathien für den Parti ouvrier erheblich abgehakt wurden, die schon vorher vermindert waren, eine Folge der Dreyfus-affäre.

Wir bedauern aufrichtig die Verringerung der internationalen Sympathien für den Parti ouvrier, denn wir sind weit davon entfernt, ihn für eine quantität negligible zu halten, wie das sehr vielfach der Fall ist. Der Parti ouvrier hat nicht bloß unergiebige Verdienste um die moderne französische Arbeiterbewegung, die er durch eine bewundernswürdige, intensive Arbeit der Propaganda und Organisation erst geschaffen hat, er bildet auch heute noch, trotz einzelner taktischer Fehler, das Rückgrat des französischen Sozialismus. An Mitglieder- und Wählerzahl den übrigen sozialistischen Organisationen zusammen fast ebenbürtig, wenn nicht überlegen, übertrifft er sie auch durch seine Einheitlichkeit und Geschlossenheit, während die jetzt ohne ihn neugebildete sozialistische Vereinigung ein hohes Sammelstück ist von Manichäen und Warrätern bis zu Galbanarchisten, die den politischen Kampf durch den Generalstreik ersetzen wollen, und einen Raturgenossenschaftlern, welche die Kapitalistklasse durch Konjunkturvereine zu repräsentieren gedenken. Und während der Parti ouvrier in allen entscheidenden Fragen einhellig ist, ist die neue sozialistische Vereinigung in den wichtigsten Fragen uneinig, vor allem in der entscheidenden Frage der Ministerialfrage Millerands.

Die Spaltung, die sich auf dem nationalen Kongress vollzog, droht den verschiedenartigen Charakter der beiden Richtungen zum Entzweiern zu empfinden, was auf der einen Seite bei dem Guesdisten die Unterdrückung der Selbstständigkeit im Denken und Handeln verhindern sollte, bei den Gegnern zu einem passiven Opportunismus zu führen droht, da die maßlose Toleranz allen Konfusionsräten und allen Strebern Thür und Thor öffnete.

Weider ist nicht zu erwarten, daß diese Art Bewegung bald ein Ende nimmt. Schon auf dem internationalen Kongress zeigte sich, wie hochgradig die persönliche Erbitterung auf beiden Seiten, und die späteren Ereignisse waren nur dazu angetan, sie zu steigern. Wenigstens so lange der Sozialist an der Spitze der sozialistischen Minister im französischen Ministerium, nicht aus dem Amt gedrängt, so dürfen wir eine Vereinigung der beiden Richtungen kaum erwarten, so dringend wir es auch wünschen.

Dieser Bantappel selbst hat bei den Kongressen am besten abgeschnitten. Wohl haben wir allen Grund, anzunehmen, daß auf dem internationalen Kongress wie auf dem franzö-

sischen Kongress die entscheidende Mehrheit derselben Ansicht war, die Adler und Vandervelde ausprägen und der auch ich Ausdruck gegeben hätte, wenn ich zum Worte gekommen wäre: daß die Zustimmung zu meiner Resolution nicht weniger als eine Unterwerfung der Millerand'schen Ministerialfrage bedeutet, daß Millerands Eintritt ins Ministerium ein Fehler war und sein Verbleiben darin ein Unglück für den französischen Sozialismus geworden ist. Aber, wie schon bemerkt, durch die abweichende Haltung Guesbets und seiner französischen Freunde erhielt die Abstimmung des internationalen Kongresses für den fernereitenden einen Millerand freundlich Charakter; der nationale französische Kongress aber wurde so von Formfragen absorbirt, daß die entscheidende Frage, die er und nicht der internationale Kongress zu beantworten gehabt, die Stellung zu Millerand, überhaupt nicht auf Tapet kam.

Von seiten der sozialistischen Parteien hat also der sozialistische Minister eine neue Galgenfrist gewonnen und er mag sich als Triumphtor fühlen, wenn es für einen Sozialisten ein Triumph sein kann, einen Ministerposten durch die Desorganisation seiner Partei zu behaupten.

Trotzdem dürfte seine Ministerberufung die Ausstellung nicht lange überdauern und damit die unsere Frage, die uns so sehr beschäftigt, für lange Zeit, vielleicht für immer, begraben sein. Optimistische Gemüter haben allerdings prophezeit, daß die Frage bald auch für andere Länder aktuell werde, für Belgien, für Italien, wo angeblich die vereinigten Volksparteien die besten Aussichten haben sollen, bei den nächsten Wahlen die Majorität zu gewinnen, wodurch sie in die Lage kämen, ein sozialdemokratisches Ministerium zu bilden.

Wir werden uns sehr freuen, wenn die kommenden Wahlen wirklich ein so glänzendes Ergebnis liefern, wäre das aber der Fall, dann wäre sicher als Folge alles andere, nur sein bürgerlich-sozialistisches Koalitionsmittelstück. Ob des sozialistischen Sieges würde dann allen guten Liberalen das Herz in die Fesen fallen und das schließliche Resultat wäre wohl ein Koalitionsministerium, aber ein liberal-heraldisches oder liberal-konserveratives und nicht ein liberal-sozialistisches.

Die liberal-sozialistischen Koalitionen, die bei Wahlen jetzt so häufig werden und die ausnahmsweise auch eine Ministerkombination geschaffen haben, sind das Produkt einer Situation, in der das Proletariat bereits stark genug ist, ein schlagbarer Bundesgenosse zu sein, in der aber noch nicht die Reaktion gemeldet ist, hat den Vorkommen des bürgerlichen Liberalismus. Dieser, unfähig geworden, sich aus eigener Kraft zu behaupten, sucht nach Hilfe und findet sie im Sozialismus, der denselben Gegner hat, aber noch nicht so weit ist, seinerseits durch eigene Kraft mit ihm fertig zu werden.

Der sozialistische Minister in Frankreich ebenso wie die Wahlbündnisse der populären Parteien in Belgien, Italien, Deutschland, ihre Anfänge in England, sind also mehr noch Anzeichen der Kraft der Reaktion, als der Kraft des Sozialismus.

Die Situation ändert sich vollständig am dem Tage, an dem es gelingt, die reaktionären Elemente niederzuwerfen. Von

diesem Tage an wird für den Liberalismus der gefährlichere Feind das Proletariat, von diesem Tage an stirzt er sich daher ohne Zaudern der Reaktion in die Arme - vorausgesetzt, daß sie ihn nicht schon vorher verdrängt hat, daß nicht schon vorher alle bürgerlichen Elemente der liberalen Fahne den Rücken gewendet haben.

Die liberal-sozialistischen Koalitionen kennzeichnen eine Situation, in der beide Richtungen in der Defensiven sind. In der Offensive gegen das herrschende Regiment wird das Proletariat auf seine eigenen Kräfte angewiesen sein, die Eroberung der politischen Macht kann es nur allein vollbringen, also erst dann, wenn es stark genug ist, den Kampf mit der ganzen bürgerlichen Welt siegreich aufzunehmen. Es wird sie vollbringen nicht durch eine Koalition, sondern gegen eine Koalition.

Wir unterschreiben Kant'sches Ausführungen Wort für Wort. Hoffentlich wirken sie wie ein reinigendes Gewitter in der deutschen Partei, wo, trotzdem im Vorjahr die theoretische Berneinigung mangels abgehoben worden ist, eine große Reihe hervorragender Vertreter in dieser praktischen Frage berneinigt sind als Bernstein es sein wollte.

Der Kampf in China.

Sun-Yat-Sen.

In Sibirien nimmt der Zustand gegen die Randschicht Dynastie ernster Formen an. Er wird von Sun-Yat-Sen geleitet, einem Manne, der wohl berufen sein mag, in der Weltgeschichte eine wichtige Rolle zu spielen. Die deutsche Regierung beginnt sich auf eine Wendung der Dinge einzurichten. Jis nicht Kwangsin, den man auf den Thron setzt, um die kapitalistische Ausbeutung Chinas zu vollziehen, so mag Sun-Yat-Sen sein, den man zum Thron beruft! Die Köln. Ztg. berichtet offiziös: „Die Nachrichten von dem Ausbruch neuer Unruhen in verschiedenen Teilen Sibiriens verdienen alle Beachtung. Eine Ausdehnung dieser Aufstände würde eine neue heftigste Berührung bedeuten, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß dadurch die sibirischen Reichthümer sich den Wünschen der Mächte gefügig ergeben, denn es entsteht hier eine neue Bedrohung der Dynastie. Wenn der Kaiser und die Kaiserin ihre ruhige Beurteilung bewahrt hätten, so würden sie einsehen müssen, daß eine schnelle Beendigung des Krieges mit Europa eine Vorbedingung ist, ohne welche die Unterdrückung der regierungswidrigen Bewegung sehr schwer auszuführen sein wird.“

Weiter den Stand der Rebellion meldet das Bureau Dalziel: 7000 Mann Truppen gingen von Kanton nach dem Schauplatz der Unruhen ab. Der D. I. in ist voll von Bräuten, welche wahrscheinlich nicht mit der Bewegung im Zentrum in Verbindung stehen, sondern sich nur die gegenwärtige Gelegenheit zu Nütze machen. Die Rebellen jollen Weizung genommen haben.

Eine Depesche aus Kanton meldet: Sun-Yat-Sen habe die Stadt Kanton an sich selbst eingenommen und sei im Begriff, die Präfecturstadt Nanking einzunehmen. Eine Abteilung

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoj.

Deutsch von Wih. Thal.

[Nachdr. verb.]

Es lag etwas so Außergewöhnliches in dem Ausdruck ihres Gesichts, etwas so Ehrwürdliches und Verzeirrendes in ihren Worten und dem schmerzlichen Blick, den sie auf die Anwesenden warf, daß der Präsident den Kopf senkte, und einen Augenblick ein allgemeines Schweigen in dem Saale herrschte. Dieses Schweigen wurde von einem aus dem Hintergrunde des Saales kommenden Raden unterbrochen; der Kapitän gebot Schweigen, während der Präsident wieder den Kopf erhob und das Verhör fortsetzte.

„Sie haben noch nie vor Gericht gestanden?“

„Ne“, bemerkte sie in trübem, aber mit leiser Stimme.

„Sie haben die Anklageakte zugestimmt erhalten?“

„Ja“, erwiderte sie.

„Sagen Sie sich!“

Die Anklageakte raffte ihr Kleid auf, wie die Frauen in Walltöden ihre Schleppe bodenhem, legte sich und streckte ihre Hände in die Armeel ihres Kittels, ohne dem Präsident mit den Augen zu verwehren. Ihr Gesicht hatte wieder seine ruhige Blässe angenommen.

Man nahm die Aufschaltung der Zeugen vor, ließ dieselben hinausgehen, befristete sich dann mit dem Gerichtsarzt, den man zu den Zeugen in den Saal schickte, wo sie warten mußten, bis man sie wieder hereinrief.

Dann erhob sich der Anwalt und begann die Verlesung der Anklage. Er las mit lauter und deutlicher Stimme, doch so schnell, daß seine Worte nur ein dumpfes, einschläferndes Geräusch erzeugten.

Die Richter drehten sich auf ihren Sesseln hin und warteten in stüchlicher Ungeduld auf die Beendigung der Verlesung. Einer der Bedienten hatte große Mühe, ein Säbchen zu unter-

Auf der Anklagebank bewegte Kartumlin noch fortwährend die Lippen; die Vorleser las mit vollständig ruhiger Miene da und Jakob zeitweise mit dem Finger ihre Haare unter das Kinn; die Wäscher sahen unruhig, die Augen auf den Anwalt gerichtet, ließen; zwei- oder dreimal ließ sie einen Seufzer aus und veränderte die Lage ihrer Hände.

Nachdruck, der in der ersten Reihe der Geschworenen auf seinen hohen Stuhl saß, betrachtete nicht immer die Wäscher, und in seiner Seele vollzog sich eine tiefe und jäherliche Arbeit.

Die Anklageakte lautete folgendermaßen:

Am 17. October 1898, während der Zeit des Mauritania-Hotels in dieser Stadt den plötzlichen Tod eines in diesem Hotel logierenden sibirischen Kaufmanns zweiter Güte, Namens Berapout Smjeloff. Der von dem Arzt der vierten Abteilung ausgescheitete Leutenige belagte, daß der Tod Smjeloff's infolge eines durch Übermäßigen Genusses spirituiöser Getränke hervorgerufenen Herzleidens eingetreten war; und die Leiche Smjeloff's wurde drei Tage nach dem Tode regelrecht befristet. Am vierten Tage nach dem Hinscheiden Smjeloff's lenkte ein Gesundheitsfreund und Landsmann des letzteren, der sibirische Kaufmann Zinotshin, der aus St. Petersburg kam und sich nach den näheren Umständen des Todesfalles erkundigt hatte, den Verdacht darauf, daß Smjeloff keines natürlichen Todes gestorben war. Derselbe wurde vielmehr von Verbrechen verurteilt worden, die sich dann eines Brillantringes und einer bedeutenden Geldsumme bemächtigt, die Smjeloff in seinem Besitz hatte und die sich in dem nach seinem Tode aufgefundenen Inventar nicht vorfand.

Es wurde infolgedessen eine Untersuchung eingeleitet, die folgendes zu Tage förderte:

1. Daß der belagte Smjeloff nach Wissen des Wirtes des Mauritania-Hotels und auch des Procuristen des Kaufmanns Smjeloff, mit dem Smjeloff bei seiner Ankunft in der Stadt geschäftlich zu thun gehabt, eine Summe von 3000 Rubeln in seinem Besitz haben mußte, die er in einem Bankhause der Stadt erhoben, während man andererseits nach seinem Tode in seinem Koffer und in seiner Brieftasche nur 312 Rubel und 16 Kopfen vorfand. Es wurde festgestellt

2. daß Smjeloff den Tag vor seinem Tode mit der unbefehlachten Kubja zusammen gewesen war, die zweimal kein Zimmer betreten hatte.

3. daß belagte Kubja ihrer Wirtin einen Brillantring abgelaufen hatte, der dem Kaufmann Smjeloff gehört;

4. daß die Dienstreue des Hotels, Euphemia Wotshoff, am Tage nach dem Tode des Kaufmanns Smjeloff eine Summe von 1800 Rubel auf ihr Konto bei der Handelsbank hatte eintragen lassen;

5. daß der Hotelbedienter, Simon Kartumlin, nach der Ausreise der Kubja ihr einige Pulver übergeben und ihr angeraten hatte, dieselben in den Branntwein zu schütten, den der Kaufmann Smjeloff trinken sollte, was die Kubja nach ihrem eigenen Willen gethan hatte.

Auf Verlangen des Untersuchungsrichters ertheilte die Kubja, der Kaufmann Smjeloff habe sie aus dem Freudenhaus in das Hotelzimmer geschickt, das er in der „Mauritania“ benutzte, um dort Geld zu holen; sie habe den Koffer des Kaufmanns mit dem Schlüssel geöffnet, den er ihr gegeben, und daraus, sein anderes Geld genommen zu haben, was Simon Kartumlin und Euphemia Wotshoff, in deren Gegenwart sie den Koffer geöffnet und wieder geschlossen, bezugeln können.

Was die Vergiftung Smjeloff's betraf, so hat die Kubja erklährt, daß sie nicht zugegeben, als sie zum zweitenmal in das Zimmer des Kaufmanns Smjeloff zurückgekommen war, demselben in ein Glas Roggen, das er trinken sollte, ein Pulver geschüttet habe, das ihr Simon Kartumlin gegeben; sie habe aber geglaubt, dieses Pulver wäre ein einfaches Schlafmittel, und sie habe es hineingeschüttet, damit der Kaufmann einschlief und sie schnell ihrer Wege gehen könne. Sie hatte kluggezogen, sie habe kein Geld genommen, Smjeloff hätte ihr den Ring selbst gegeben, nachdem er sie geschlagen, um sie am Fortgehen zu hindern.

Auf Verlangen des Untersuchungsrichters hoben die Anklageakte Euphemia Wotshoff und Simon Kartumlin folgen-

bes aus; Euphemia Wotshoff hat erklährt, sie wisse absolut nichts von dem Verschwinden des Geldes, hätte das Zimmer des Kaufmanns nicht betreten, und nur die Kubja hätte daselbst betreten. Sie behauptet, wenn eine Summe Geldes dem Kaufmann entwendet worden wäre, so hätte sie die Kubja fort-

taischerer Truppen aus Kanton sei geschlagen worden und hätte 200 Mann Gefallene gekostet. In den militärischen Kreisen Kanton's sei man eifrig mit der Befehlsgebung von Truppen nach den ausfindigen Gebieten beschäftigt. Im Hinterlande geize der Aufstand keine weitere Entwidlung. Chinesische Truppen traten fortgesetzt in Sanktunghin ein. Admiral Go verschiebe noch den Vortritt mit seiner Hauptmacht. Beide Gebirgszüge, die im Hinterlande von Kaulung wie die am Ostflusse, zeichneten sich durch das Ziehen fremdenfeindlichen Geistes aus.

Kaiser Kwangfü

ist nach einem Privattelegramm der Frankf. Stg. in Singanfu eingetroffen. Wie der amerikanische Gesandte Conger seiner Regierung telegraphisch haben soll, er aber wieder unter amerikanischem Schutz nach Peking zurückkehren.

Die Anrufung des Saager Schiedsgerichts zur Entscheidung der chinesischen Angelegenheit hat Aufstand angeregt. England will dabon durchaus nichts wissen.

Auf die französische Note

bezüglich des Programms für die Unterhandlungen mit China haben sich, wie der französische Minister Delcasse am Dienstag im Ministerrat bestätigte, alle Mächte zukünftig geäußert und dieselbe mit als Grundlage für die Verhandlungen angenommen.

Peking

soll von internationalen Truppen errettet werden sein. Viele Einwohner flüchteten.

Neue Truppenverbände!

Das Berl. Tagelz. meldet aus Peking: Das Kriegsministerium beschließt die Entsendung eines Nachschubs von Pionieren nach China. Das Schleswiger Bezirkskommando fordert die Unteroffiziere und Mannschaften des Beweisauftrages auf, daß sie Pioniere und Handwerker, die gewonnen sind, freiwillig nach China zu gehen, schleunigst werden möchten.

Tagesgeschichte.

Salle a. S., 16. Oktober 1900.

Ein Belagerungsbild aus Peking.

Der E-Korrespondent der Frankfurter Zeitung in Schanghai hat durch die Veröffentlichung einer Beschreibung von den Belagerten, Herrn Bismard, einen schmalen Schiffschiff in das Meer geschickt, um die Belagerungssituation von Peking umgibt, aber dieser schmale Schiffschiff ist kein und kein genug, um erkennen zu lassen, warum wir über den eigentlichen Herzgang der Dinge in Peking nichts erfahren sollen. Herr E. berichtet:

Von den Personen, die in Peking eingeschlossen waren, befindet sich angeblich Herr Bismard hier und ich habe Gelegenheit gehabt, ihn zu interviewen. Herr Bismard hat während der Belagerung ein in hervorragender Lage durch geführt, und als der deutsche Gesandte in Peking nach seinem Interesse von der Anwesenheit des Bismards erfährt, nahm er das Tagebuch für den Kaiser in Anspruch, an den es mit der gleichen Post geht, mit der dieser Artikel abgeschickt wird.

Herr Bismard hätte sich durch Veröffentlichung seines Tagebuches viel Geld erwerben können, womit hat man ihn entschädigt? Und womit entschädigt hat die Deutsche Botschaft das Kaiser gemacht werden?

Sozialdemokratische Verbandsratsmitglieder, hören wir sagen. Kein Engel ist so rein, wie Herr Bismard, und sein Tagebuch ist harmlos wie Herzoglichens Fetterschmalz. Niemand hat ein Interesse daran, es zu unterdrücken!

Gemad! Vielsticht ersieht sogar einmal ein gedrucktes Exemplar des Bismardschen Tagebuches in der Öffentlichkeit — eine kleine forgierte Täuschung für die reißere Jugend. Dann darf darin aber auch nicht jene absonderliche Geschichte stehen, die Herr Bismard dem Gewandhändler der Frankfurterin erzählt hat. Herr E. erzählt sie also:

Natürlich sollte es auch nicht an humoristischen Paroxysmen Bismards vor mit einem anderen freiwilligen auf Parokulien gagna ausgeschickt. Aus Abenteuerlust dehnten sie den Gang in die Ginesenstraße aus, dort einen in entgegenstehenden Beyer — dies waren nur mit Säbel bewaffnet — schnell erledigt. Bis sie um die nächste Straßenecke kamen, schon sie wieder sehr rasche dimetische Soldaten, die nebenbei bemerkt alle mit dem modernsten Mauerwerk bewaffnet sind. Nun hatte der eine der Retrikkelgänger nur einen Revolver, Bismard einen Karabiner, und so hieß denn das von der Verwirrung diffizierte Kommando nicht langsam, sondern schnell um die Straßenecke zu rennen. Die nächsten Gele mögen sie halt, um sich nach den Verlegern umzusehen. Da die nicht erreichen

genommen, denn diese wäre mit dem Schluß des Stokers ins Jammern gekommen. (Bei dieser Stelle der Anlage audie die Maslow genommen und wandte sich, indem sie den Mund öffnete, als wolle sie einen Schrei ausstoßen, nach der Botschaft um.) Nach dem Würgern der bei der Bank demontierten 1800 Rubel betrag, hat sie erklärt, dieses Geld habe sie und Simon, mit dem sie sich verheiratet wollte, im Laufe von zwölf Jahren eripart.

Simon Kortumkin hat zuerst gestanden, daß er im Einverständnis mit der Botschaft und auf Antiksen der Maslow, der der Kaufmann den Schlüssel zu seinem Koffer gegeben, eine große Summe Geldes geflohen, die postum ihm, der Maslow, und der Botschaft geteilt werden war; er hat auch gestanden, daß er der Maslow ein weißes Pulver gegeben, um den Kaufmann einzuschüchtern. Doch in dem zweiten Verhör hat er jede Teilnahme an dem Diebstahl des Geldes wie an der Herausgabe des Pulvers abgelehnt und die ganze Schuld der Maslow umgelegt. Er hat dem von der Botschaft bei der Bank eingesetzten Gelde betrag, hat auch er geantwortet, dieses Geld hätten sie gemeinsam in zwölfjährigem Dienste verdient, es wäre das Produkt der von den Häften gebendeten Trinksche.

Die Autopsie der Leiche des Kaufmanns Smieloff, die dem Geld entsprechend vorgenommen worden, hat das Vorhandensein einer gewissen Quantität Gift in den Eingeweiden ergeben.

Es folgten dann in dem Anklage der Bericht über die Konfrontationen, die Zeugenangaben usw., und die Anlage endete wie folgt:

Anfänger werden Simon Kortumkin, Bauer, 34 Jahre alt; Euphemia Botschloff, 43 Jahre alt, und Katharina Michelowna Maslow, 27 Jahre alt, angeklagt, am sechsten Oktober 1898, dem Kaufmann Smieloff eine Summe von 2500 Rubeln gemeinsam gestohlen und begabt Smieloff, um die Spuren ihres Diebstahls zu tilgen, Gift eingeeben zu haben, woraus der Tod resultiert.

Diese Begehren sind im Kerkel 1454 des Strafgesetzbuches vorgelesen; mitbedenken werden Simon Kortumkin, Euphemia Botschloff und Katharina Maslow vor das Bezirksgericht unter Einzuziehung der Geschworenen gestellt.

Als der Aktuar die Vorlesung beendet, ordnete er die Richter über verlesenen Aktes, setzte sich und trich mit beiden Händen

schließen sie wieder vor und leben in der Fremde die Chinesen laufen, deren Habitus durch die Gefährlichkeit des Hauses auf den Rücken ihrer Helfer einen wilden Tanz ausführen. „Da legen wir uns gegen die Mauer und lachten Tränen.“

Die Geschichte ist kurz aber lehrreich. Wir erfahren aus ihr, daß die Einschließung der Europäer in Peking keine vollkommene war. Die Belagerten konnten — wenigstens zeitweise — spazieren gehen. Zwei von ihnen, dabei Herr Bismard selbst, haben auf so einem Spaziergang das Verhängnis halber einen Beyer „erledigt“. Es waren zwei, der Beyer war einer „Satteln“, nur einer Revolver und einer Karabiner; der Beyer hatte einen Säbel. Nach dieser heldenartigen Erledigung begehrten sie einen Trupp regulärer chinesischer Soldaten, und da sie nichts anderes erwarten konnten, als zusammengehossen zu werden, haben sie versagt. Als aber die Chinesen angeblich aus Angst vor den beiden Perfectern davongelaufen waren und so alles gut abgelaufen war, „legten sie sich gegen die Mauer und lachten Tränen.“

Wenn die Bevölkerung Peking nach solchen Vorkommnissen einmütig den Tod der Europäer forderte, so ist das zwar gar nicht „Arroganz“, aber aus den Gefühlen heidnischer Seelen, über die wir uns so gut erheben sind, leicht begreiflich. Wir freilich denken viel edelmüthiger; wir sind nicht rachebehrig, hinterlistig und verge wie die Chinesen. Die — Bismards lichter uns ja vor!

Die Majestäten dürfen hierbon nichts bemerken!

Am 15. Oktober sollte Wilhelm II. mit seiner Frau zur Einweihung eines Denkmals in Hildesheim einreisen. Wie in Ebersfeld, so wurde auch hier abgelagt. Die großen Festvorbereitungen sind auch hier umsonst aufgewendet worden, da der Kaiser nicht kommt. Nicht unlieb dürfte die Abgabe der Polizei kommen; denn diese hat bei solchen Gelegenheiten einen schweren Dienst. Unter hunderttausend Parteiblatz veröffentlicht eine von der Polizei ausgearbeitete „Leberstich über die Sicherheit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin am 15. Oktober 1900 angeordneten Maßnahmen“. Es ist dies ein postales Dokument, das unter A. 1, 2, 3, 4, 5 u. f. m. B. 1, 2, 3, 4, 5 u. f. m. C. D. E, F, G, H, I, — jeder Buchstabe wieder mit zahlreichen Unterabteilungen — Unmenge genauer Weisungen enthält. Wir erfahren aus diesem Polizei-Programm, daß das Kaiserpaar stets und überall von Polizisten zu umgeben ist, aber mit vollständiger Diskretion. Man liest z. B.: Die amvenden Polizeibeamten haben die Majestäten nicht aus den Augen zu verlieren. Der Polizeipräsident hat sich in der Nähe der Majestäten aufzuhalten, deren Weiterbewegungen zu folgen und Majestäten einmütig um geeigneten Weisungen zu wissen, die auf nur einen Blick hierbei zu liefern bereit sind. Hieron dürfen die Majestäten nichts bemerken.“

Es kommt noch hinzu, daß an die Polizeibehörden anderer Städte Anforderungen ergangen sind, telegraphisch nach Hildesheim zu berichten, falls dort wohnende Anararchisten oder als solche verdächtige Personen sich in der Zeit von heute bis zum 15. ds. Mts. von dort entfernen sollten“. Gleichzeitig wird um Mitteilung und Signalemente, und wenn möglich, um Photographie der betreffenden Person gebeten.

„Das mein Gnuß kann nämlich legen, jedem Unterthan in Schog.“ Die Kaiserliche Polizeibehörde ist sicher der Ansicht, daß wir noch weit von der Verwirklichung des Satzes entfernt sind.

Eine anerkannteste feste Sprache führt das Organ der christlichen Arbeitgeber, der Verantw., gegenüber dem bishöflichen Hirtenschieden. Das von Brusi geleitete Organ wehrt sich sehr entschieden gegen die Bevormundung der geistlichen Herren, deren Urteil „durchaus nicht maßgebend“ sein könne. Wörtlich heißt es da: „Es läßt wahrlich traug um die materiellen Standesinteressen der Arbeiter aus, wenn deren Vertretung allein den wozigen Willkür des katholischen Arbeitervereins überlassen worden wäre und man nicht geneigt wäre, die gemeinschaftliche Tätigkeit nach Konventionen zu scheiden hätte, was ein Übel ist. Wir hätten da die von Arens, Driehen usw. so sehr gemütheten katholischen oder Zentrumsgewerkschaften. Welch heillose Verpösterung der Verurteilten diese obliegen würden, braucht nicht gesagt zu werden. Wir müssen unser tiefes Bedauern darüber zum Ausdruck bringen, daß die Herren Botschloff diese unglücklichen Schritte gegen die christlichen Gewerkschaften unternehmen haben. Die Herren Sozialdemokraten werden sich im Stillen freuen und haben wieder ihre Karten gezogen. Sie sehen ja nach ihrem eigenen Geständnis nur von den Fehlern ihrer Gegner.“ Wenn da die Arbeiter eure oder glauben, ihren Plan zu erreichen, sind sie im Irrtum. Der Schlag wird uns nur fürchten. Wenn man glaubt, wir ließen uns todtrüben, wird man finden, daß wir schon Druck auszuhalten und was dagegen aufkommen müssen. Die christliche Ge-

über seine langen schwarzen Haare. Alle Anwesenden stiegen einen Aufseher der Geleitleitung aus; und jeder hatte die angenehme Empfindung, die Verhandlung wäre nunmehr eröffnet, alles würde sich abwickeln und der Geschäftsgang ohne Ungelegenheit abgehen. Nur Botschloff hatte nicht das Gefühl; er dachte mit Entsetzen an das Verbrechen, das die Maslow, die er vor zehn Jahren als unjähigig gekannt, hatte begangen können.

Als die Verlesung der Anlage beendet war, wandte sich der Präsident, nachdem er die Anklage seiner Kollegen eingeholt, zu Kortumkin mit einem Gesicht, als wenn er sagen wollte: „Jetzt werden wir mit alles ganz genau bis in die feinsten Einzelheiten erörtern.“

Simon Kortumkin“ sagte er, sich nach links neigend.

Simon Kortumkin stand auf, hob die Aermel seines Mantels in die Höhe und trat vor, ohne das Bewegen der Lippen einzustellen.

Sie sind angeklagt, dem Kaufmann Smieloff am sechsten Oktober 1898, im Einverständnis mit Euphemia Botschloff und Katharina Maslow eine ihm gehörige Summe Geldes gestohlen, sich dann Kristall verpösten und Katharina Maslow verpösten zu haben, wobei sie im Betrug des Kaufmanns Smieloff zu geben, was sie gethan hat und was den Tod beselzen zur Folge hatte.“

„Sie bekennen sich schuldig!“ schloß der Präsident, sich nach rechts neigend.

„Das ist unmöglich, denn unter Beruf“

„Das werden Sie uns später erklären.“ Sie bekennen sich schuldig.“

„Das ist unmöglich; ich habe hier...“

„Das werden Sie uns später erzählen.“ Sie bekennen sich schuldig.“ wiederholte der Präsident mit ruhiger, doch strenger Stimme.

„Das ist unmöglich, weil...“

Wieder wandte sich der Anwalt nach Simon Kortumkin um und unterbrach ihn mit einem tragischen „Stille!“

wirtschaftsbewegung wird man nicht mehr aufhalten können. Jetzt erst recht werden die christlichen Gewerkschaften zeigen müssen, daß sie den kinderbrüchen entgegenfinden sind und jede Bevormundung abzulehnen.“

Sofortlich bleibt nicht bei übenden Worten!

Am 6. Berliner Reichstagswahlkreise ist von den „nationalen“ Parteien Rechtsanwalt Ulrich als Kandidat aufgestellt worden.

In Mittel-Hohelshar wird die Stichwahl am 23. Oktober stattfinden. Die Zahl der abgegebenen Stimmen ist gegen 1898 von 9884 auf 8538 gesunken. Der sozialdemokratische Kandidat erhielt damals 2762, diesmal nur 1655 Stimmen. Wir haben also mehr als 1100 Stimmen weniger erhalten.

Keine Pachtung? Die gestern von uns unter Telegramm wiedergegebene Nachricht der Agents Sabas, daß Deutschland die türkische Insel Wroan im Mittel-Meer gepachtet habe, wird offiziell als „grundlos“ bezeichnet. Dieses „grundlos“ ist unangehörig. Ueber 14 Tage wird man lesen können, daß die Pachtung doch zu stande gekommen ist.

Nicht über den Flottenplan hinausgehen werde die Umänderung der Küsten-Parzelschiffe, so erklärt die Nordd. Allgemeine Zeitung. Wer's nicht glaubt, zieht einen Thaler!

Zimmer ergötzlicher gestaltet sich der Streit um die Beurlaubung der Kaiserin zu ihrem Geburtstag. Der Stummische Schießstein weiß zu berichten, daß ein glänzende und farnebelte Versammlung patriotischer Männer am Montag abend beschlossene habe, eine Adresse zur Sammlung von Unterschriften aufzugeben, in der gegenüber dem Regalitätsstreit der Stadtverordnetenversammlung die Wünsche unerbürdliche Preise, Liebe und Gerechtigkeit zum Ausdruck gebracht werden.“ Ein entsprechender Aufruf an den Vorkämpfer wird demnächst erscheinen.

Auf die Antwort, die Herr Witsch den unerbürdlichen-treuen Patrioten erteilen wird, kann man gespannt sein.

Die Reichstagswahlwahl auf der Kangel. Die Berl. Volkszeitung entnimmt einem Kreisverzeih in Brandenburger Kreisverzeih vom 18. Sonntag nach Trinitatis die folgende Anknüpfung:

Höhrde. Vorm. 10 Uhr P. Wagner. Predigt. Tert. 2. Uhr 20. Minuten an dem Herrn, einen Gott, so werden er über den Welt, und glaubt seinen Worten, so werden ihr Glück haben — mit Bezug auf die bevorstehende Wahl eines Reichstags-Abgeordneten.

Politische Faktoren (heinen jetzt kein Unkraut mehr zu sein.

Kohlenausfuhr. Verbot in Sicht? Die Regierung soll sich jetzt, wie offiziell mitgeteilt wird, entschlossen haben, bei weiterer Steigerung der Kohlenpreise ein Kohlenausfuhr-Verbot bis auf weiteres zu erlassen. Nach den Erfahrungen mit der Beschränkung der deutschen Regierung ist man bereit, hinter diese Meldung ein großes Fragezeichen zu setzen.

Freudige Gefährter. Dem Oberbürgermeisteramt von Barmen in die Mitteilung ausgegangen, daß der Kaiser und die Kaiserin von dem zu ihrem fünften Jahrestag im Wuppertal getroffenen umfangreichen Vorbereitungen mit hoher Freude über die dadurch befundene patriotische Bestimmung Kenntnis genommen und wiederholt die feste Absicht zu erkennen gegeben haben, den in Aussicht gestellten Besuch auszuführen, vorausgesetzt, daß das zur Zeit noch ernste Besorgnisse erregende Befinden der Kaiserin Friedrich solches gestatte. Dabei habe der Kaiser den Wunsch ausgedrückt, es möchte bei dem bevorstehenden Besuch von erneuten Rollen veranlassenden Veranstaltungen abgesehen werden; freudige Gefährter wären ihm das liebste Willkommen.

Kleine politische Nachrichten. Der Norddeutsche Lloyd und zwölf ausländische Schiffsverkehrsunternehmen erhöhen in Folge ihrer Kohlenpreise die Passagier-Fahrtpreise nach und von China, Indien, Japan und Australien sowie Rußland um zehn Prozent. — Gehrag Wädler hat am Freitag abend in Berlin eine neue Rede gehalten. Er forderte wieder um „Berona“ den Fäden auf. Eine „Name“ überreichte ihm nach Schluß eines Plumertraus. — Das Bureau des Wirtschaftlichen Ausschusses ist gestern zu einer wichtigen Sitzung zusammengetreten. Staatssekretär von Volodowsky präsidiert. — In Kamisch ist für die Landtagswahl am 23. Oktober ein Komitee gebildet worden, das die Berliner Parteipräsidenten als Regierungskritikern eine maßgebende Rolle spielen lassen. Die Wahl der national-liberalen Parteitagsgewählten ist eingeleitet worden. Herr Sieg nennt sich zwar national-liberal, unterzeichnet hat aber in seinen Andeutungen kaum von den extremen Ansichten. — Ueber die

Euphemia Botschloff, Sie sind beschuldigt, dem Kaufmann Smieloff am 16. Oktober 1898, eine Summe Geldes, sowie einen Ring aus seinem Koffer gestohlen zu haben; Sie haben dann, nachdem Sie das Produkt des Diebstahls unter sich geteilt, dem Kaufmann Smieloff Kristall eingeeben, woran er gestorben ist. Sie bekennen sich schuldig.“

„Ich bin vollständig unzufrieden, verzeihe die Angeklagte mit harter und fester Stimme. „Ich habe sogar nicht einmal das Zimmer betreten, und sie hat höchstens alles allein gethan.“

„Das werden Sie uns später erzählen,“ sagte der Präsident von neuem mit seiner ruhigen und festen Stimme. „Sie bekennen sich also nicht schuldig.“

„Ich habe kein Geld genommen, habe kein Gift eingeeben und das Zimmer gar nicht betreten! Hätte ich es betreten, so hätte ich es da hinausgeworfen.“

„Sie bekennen sich nicht schuldig?“

„Nein!“

„Katharina Maslow,“ sagte der Präsident jetzt, sich zu der anderen Angeklagten wendend, „Sie sind angeklagt, ein Zimmer des Hotels Mauritania mit dem Kofferöffner des Kaufmanns Smieloff betreten, aus diesem Koffer Geld und einen Ring gestohlen zu haben...“

(Fortsetzung folgt.)

Geiters.

Ein christlicher Fieber. „Angeklagt, warum haben Sie denn das Portemonnaie mit den 28 Mark Inhalt, welches Sie am Abend gefunden, nicht sofortig auf der Polizeiwache abgegeben?“

„Es war schon zu spät, Herr Assessor!“

„Nun, warum haben Sie es denn da nicht am folgenden Tage ab?“

„Ja, da war mir mehr 'drin, Herr Assessor!“



Siehe die Mietspreize werden bei der nächsten Volks-
ählung mitbedenken in den großen Städten Erhebungen
stättfinden, um Material für die Wohnungsfrage zu gewinnen.
— Dem Bundesrat ist eine Vorlage eingegangen, betreffend die
Wiederherstellung der Vereinshöfe österreichischer Ge-
richts. Dem Bundesrat in Mailand ist in Wien wurden
beim Verlassen des Gefängnisses große Obaktionen bege-
bracht. — Ein Verband der Steinbrückerbeiler
Deutschlands soll demnächst nach dem Winter des Aus-
drückers-Verbandes ins Leben gerufen werden. Es soll der
eventuelle Absicht einer Kartellvereinigung mit den Arbeit-
nehmern angekrebt werden. Wegen Verleitung zu des
Dittlerjorkers wurde ein in der Nähe von Weichselhau
wohnender Arbeiterführer von einem Deutschen-Gehilfen
gefordert, der nach der Dispensationszeitung dazu
ausgelost wurde. Der Arbeiterführer erhielt einen Straf-
schuß ins Bein. In einer Reihe römischer Orte liegen die
entlassenen Kleriker an Typhus hienieder. Die Seuche
hat auch schon auf die Büchsellagerung hienübergegriffen und
Todesfälle herbeigeführt.

Anslaud.

Frankreich. Der vom Staatsgerichtshof Beurtheilt soll
nach dem Zusammentritt der Kammer Annemie gewährt
werden.

Schweden. Der König Oskar ist schwer erkrankt.

Soziales.

— Arbeiter-Mittheilung. Gestern vormittag führte in Pro-
bnth die Festsache des neugebauten städtischen Gymnasiums ein;
7 Personen wurden dabei getödtet, 10 schwer ver-
letzt.

— Eine Markt Tagelohn. Das Berliner Tageblatt er-
hält folgende Eingangsart:

Verehrte Redaktion!

In der Nr. 30 der Wafanzliste für Militär-Anwärter,
Seite 821, steht folgende falsche Stelle:

Verband (Kanz), königl. Hüftenamt.

8 Hüftschreiber, gute Handhülft, unter Bezeichnung der
Rechtschreibung, Gewandtheit im Rechnen, Fähigkeit zur selbst-
ständigen Verrichtung schriftlicher und ähnlicher Arbeiten und
Kenntnisse auf 14 tägige Ausbildung, Anfangslohn für den
Arbeitsstag je 00 Mt., kann bis 3.25 Mt. steigen.
Stellensuchende haben außer der gewöhnlichen, für den Arbeiter
vorzuziehenden Versicherungskaufstellen — auch beim Lebens-
alter unter 80 Jahren — dem Anstaltshalter Schnapffabrikverein
beizutreten; die für diese Stellen erforderlichen Beiträge werden
ihnen von ihrem Lohn teilweise abgezogen. Anstellung
hängt von dem Besehen einer Prüfung ab.

— In derselben Stelle sucht das königliche Hüftenamt Notge-
hülte unter denselben Bedingungen einen Hüftschreiber. Gehalt
Lohn 1.25 Mt.

Ich frage nun einen denkenden Menschen, wie kann ein
Familienvater nach Abzug der Familienbeiträge mit 5.00 Mt. pro
Woche auskommen? Man sollte bald meinen, der Dezerent
sei aus China herübergekommen.

Um 1 Markt Tagelohn bei einer königlichen Behörde zu ver-
dienen, gehört der Hüftverforgungslohn.

Die Schamröthe steigt mir ins Gesicht, wenn man daran
denkt, was einen tein gedienten Militär, nachdem er seine
Schuldigkeit gethan hat und seine Gesundheit teilweise hinge-
opfert, von Staats wegen geübt wird.

Hochachtung C. S.

Wir setzen natürlich vom gebienten Militär und Militär-
anwärter hier völlig ab, denn auch für nichtgediente Staats-
hilfskräfte ist der Tagelohn von 1 Markt zum Leben
zu wenig, zum Verheirathen zu viel, ein kleines Trübsal. Ob
man sich im Staat für Sozialreform nicht solcher Mühe
schämt? Wir treten im übrigen der Kritik des Einjähres
durchaus bei.

— Die schwulischen Proletarier. Der Gewerbe-
Inspektor Lauritz in Korbhus hat sorgfältige Unter-
suchungen darüber angestellt, wie viel Arbeiterfamilien mit
verschieden großer Anzahl von Kindern für Essen, Trinken
und keine Hausaltungsbedürfnisse pro Kopf der Familie aus-
geben können. Als Resultat seiner verschiedenen Untersuchun-
gen ergab sich folgende Ausgabe pro Woche:

in einer Familie mit 2 Personen 4.40 Mt. pro Verlon

3	4.45
4	2.80
5	2.60
6	2.18
7	2.05
8	2.00
9	1.80
11	1.80

Eine kinderlose Familie konnte also pro Kopf und Tag
für Lebensmittel die horrend Summe von 1/12 Wfg. auf-
wenden! Eine Durchschnittsfamilie mit 3 Kindern 40 Wfg.,
während eine mit 9 Kindern „gelegnete“ Familie noch nicht
ganz 26 Wfg. verausgaben durfte. Wie es also bei Familien
mit 3-9 Kindern mit der Ernährung aussehen muß, das sich
auszumalen überlassen wir der Phantasie der Leser, die sich
vielleicht unter Jubilationsfeier der künftigen Sodexprete des
Heren Hitze eine Vorstellung davon machen können.

— Die Kommission für Arbeiterstatistik wird in näch-
ster Zeit im Reichsamt des Innern unter dem Vorth des
Untersuchungsrechts Hof wieder zusammenzutreten. Auf
der Tagesordnung stehen neben die Befragung der Verhält-
nisse in der Schiffahrt und dem Transportwesen sowie
im Fleischergewerbe.

— Ausführungsbestimmungen zum Reichssozialgesetz
werden im Reichs-Anzeiger veröffentlicht. Diese vorläufigen
Ausführungsbestimmungen betreffen die Bekämpfung der
Pest.

Frauenbewegung.

Proletarierinnen, fordert den Achtundzweitag!

Gewaltige wirtschaftliche Kämpfe, Kämpfe, wie sie vielleicht
in diesem Umfang die Menschheit noch niemals durchlebt hat,
beherrschen unser Jahrhundert. Die Arbeiterbewegung, die in allen
Kulturländern der Erde in jeder Kraft um ihre Menschen-
rechte ringt, beunruhigt schon heute mit ihrer mahnenden
Stimme das gesamte öffentliche Leben.

Eine noch mehrwörter, tiefere Revolution hat dieselbe wirt-
schaftliche Grundlage unter den Frauen gefunden. Sie hat
den Kampf der Empörung hineintragen in das ruhige
Lager der bürgerlichen Frauen, die sie aus dem Frieden des
Hauses in den Gewerkschaftshilfskämpfe; aber sie hat
eine jurdare, eine zehrende Wirkung unter den Prole-
tarierinnen. Von Jahr zu Jahr steigt in erschreckendem Maße
die Zahl der Mädchen, deren Angehörigen im Dienst der Maschine
weilt, die Zahl der Frauen, die Dürstlichkeit und Mütterpflichten
offen müssen, um in der Fabrik um einen färglichen Lohn zu
kämpfen; von Jahr zu Jahr steigt ebenfalls in noch höherem
Verhältnis die Zahl jener unglücklichen schwarzen, die

in der Heimarbeit vom Tagesgrauen bis in die Nacht hinein
sich quälen und schaffen in Räumen und unter Arbeits-
bedingungen, die ein Sohn auf die Erkenntnis moderner Ge-
sundheitslehre sind.

Wohnt es denn für die Frauen kein Wohlgefühl, sich aus all
diesem Schicksal herauszureißen? Sollen sie dann so
damit sein, alles zu erdulden, was das Leben schön und
lebenswert macht, unter der Last der Arbeit zusammenzubrechen,
Gesundheit, Körper- und Geisteskraft für das arbeitslose
Töchterchen Brot zu opfern? Nein, der geliebte Mann, den in der
ganzen Welt das Wohl der Proletarierinnen gebührt hat, auf dem
es von Stufe zu Stufe emporgestiegen ist, und der es weiter
aufwärts führen wird zur vollen, sozialen Befreiung: er steht
auch den Frauen offen — Erkenntnis ihrer Lage, Zu-
sammenenschluß und Kampf!

Um welches Ziel sollen wir Frauen kämpfen? Das ist
der erste Schritt zu einer Befreiung des weiblichen Proletariats?
Das Dasein, insbesondere der vorerkrankten Proletarierinnen,
stellt einen festen, ununterbrochenen Kampf mit Mühsal und
Sorge dar, wie ihr Leben dahinhüft zwischen beruflicher Tätig-
keit und häuslicher Arbeit, wie sie von der Fabrik heimwärts
nicht mit der Aussicht, nur einige Stunden körperlicher Ruhe
und geistiger Erholung zu genießen, sondern in halterer
Anstalt ob aller der häuslichen und mütterlichen Pflichten, die
ihrer warten, für die sie sich täglich zum Opfer bringt, ohne
ihnen doch jemals ganz entschlüpfen zu können. Denn für-
ber nicht die Forderung eines Hausbaus, fordert nicht die
Pflege kleiner Kinder die volle, frische Kraft des Körpers und
des Geistes? Kann die Frau, die 12 Stunden lang an der
Maschine gehalten hat und die der nächste Tag zur gleichen
Form macht, ihr Heim mehr als die düsterste Anstalt-
haltung der Wirtschaft bieten?

Und die Erziehung der Kinder! Wir wissen ja alle, wie es
damit in der proletarischen Familie aussieht! Was soll die
Mutter, die mit uns Brot schlucken muß, eigentlich wohl er-
ziehen?

Es hat das Mädchen erst einmal in die Ehe, so find ja für sie
gemeintlich auch die kleinen Genüsse des Mädchenlebens dahin
es beginnt die Zeit der ununterbrochenen Arbeit.

Nicht es unter solchen Verhältnissen wohl wunderbar, wenn die
gewerkschaftliche Organisation unter den Frauen auf so wenig
Erfolge verweist, wenn auch die Frauen sehr wohl die gewöhnliche
Freiheit, sich ihres eigenen Glendes bemußt zu werden, wo die
Sorge des Augenblicks alles verflüchtigt, da mangelt auch die
Kraft und die Freude für jene zähen, beharrlichen, aber lang-
samem Kampf, den das Gewerbe der Gewerkschaftsorganisation
bedeutet. Und doch ist es nicht nur die Frau, die sich bald den
unabhängigen Nutzen der Berufsorganisation erkennen lernen,
wenn sie außerdem auf einen anderen Wege das erlangen,
was für sie das erste und das letzte Gewerbe einer Befreiung
ihrer Lage ist: wenn sie auf dem Wege nachvoller, öffentlicher
Aktivität Befreiung ihrer Arbeitsdauer und damit Zeit
erlangen!

— In proletarischen Frauen und Mädchen alle: Formiert den
Achtundzweitag! Der Achtundzweitag: das heißt für Euch:
Ruhe dem überarbeiteten Körper, Wissen und Willen! Das
heißt Ruhe für euch, die ihr müde und die geistige Freiheit
allein für Euch und eure Familien ein tauberes, geordnetes
Heim, Zusammenleben mit Euren Kindern, Pflege ihres Kör-
pers, Erziehung ihres Geistes! Fordert von der Gesellschaft,
die Euch zu Arbeitsstätten erniedrigt, den Achtundzweitag:
das heißt, das Recht auf menschenwürdigen Lohn.
Und der Achtundzweitag ist ein leerer Traum, ein
süßer Traum, der in unser Wohlstand nicht verwirklicht
werden könnte!

Mit der Gedankensarbeit nur dem Stoff schwächerer
Menschenbeschaffenheit entgegen, die der Frau das soziale
Leben des Mannes fern halten. Wenn man im Gegenteil ein
gerade aus den mannlichen, rein praktischen Gründen Männer
und Frauen sollen einmischen. In den aufstrebenden So-
kolen genießt sich aber das Frauenleben soll die gesamte Pro-
letariat der Welt das Wohlstand bringend, ein erschwerter
Zustand des Wohlstandes, ein erschwerter, ein erschwerter
und in England und Staat und Kommunen voranzugehen,
indem sie ihn Hunderttausenden von Arbeitern, die sie für ihre
Nahrung beschäftigen, auf die Anstalt des Proletariats hin
gewähren. Für die Frauen liegt es eine rechtliche Befreiung
der Arbeiterinnen, in deren Handlungen die Arbeit bereits erwidert,
im amerikanischen Staate. Niemand für alle in Fabriken und
Berkstätten beschäftigen Frauen durch Geis schon im Jahre
1898 ein Verbot der Arbeit von acht Stunden einmischen.
Das sind nur die ersten Schritte, die Frauen fortsetzen sollte,
das wir mit dem Achtundzweitag nur zu erlangen streben, was
von allen Seiten als wünschenswert bezeichnet und was für
eine gewaltige Zahl von Proletariats und längst erlangt ist.
Von der Kraft, mit der wir Frauen einsetzen für unser Men-
schentum, von der Klarheit der Erkenntnis, mit der wir davon
sprechen, von der Zahl der Proletarierinnen, in deren Händen
dies Erkenntnis dringt und die ihre Stimme in der Öffentlich-
keit dafür erheben, wird es abhingen, ob auch wir diesen
gewaltigen sozialen Fortschritt erkennen und damit Bahn
breiten für den wirtschaftlichen Aufstieg des weiblichen Pro-
letariats.

Politisches und Gerichtliches.

8 Eine arbeitslose Gesellschaft! In Dörfelshaus wohnte seit
Jahren ein hiesiger Besamener, 24 Jahre alt, Sozial-
demokrat und aus Wien gehörig. Strohheubinder ist
sein Name. Der Mann hat die Bemerkung, aus jenem Ver-
zei eine Widervort, an welchem er auch die volle Strafe
los, daß er ein Hater ist. Durch die folgende Geschichte ent-
stand, das entzieht sich unserer Kenntnis. Tatsache ist nur,
daß ihm die Polizei seit einiger Zeit auf den Fersen lag. Am
letzten Sonntagabend kam plötzlich die Polizei auf die Arbeits-
stätte des Arbeiters und verhaftete ihn. Der Polizeistat hat die
wie folgt begründet haben: Der Arbeiter sei von Wien
aus benutzert worden; er habe ein Attentat vor,
müsse darum dingfest gemacht werden und werde nun wohl
als „Lügner“ über die Grenze deportiert werden. Bis zur Zeit
für der Mann noch fest, ob in Wien fest, der Mann hat
der Polizei in der Gegend in Giberfeld in gleicher Weise zum
zweitenmale aufgelesen wird? Jedenfalls ist die
ganze Geschichte in den Augen der Polizei äußerst gruselig,
der Attentat in spe behauptet, er sei unmöglich.

Parteinachrichten.

— Ausgeschlossen wurde Genossin Rosa Luxemburg
am Montagabend durch eine Versammlung polnischer Soz-
listen aus der polnisch-sozialistischen Partei wegen ihrer Ab-
sicht die polnische Frage in Wien und Paris. Genossin
Luxemburg wird sich darüber nicht unbedingt aufregen. Die
polnische Genossen haben mit dem Ausschluß nur wieder ein-
mal bewiesen, daß ihr Nationalismus stärker ist als ihr So-
zialismus.

— Ein Renegat. Der ehemalige sozialdemokratische Reichs-
tagsabgeordnete Schumacher in Solingen ließ sich in Ge-
meinschaft mit seinem Freunde Hesmmer und einem Herrn
Winthel, dem Vorsitzenden des Kavallerievereins,
als Kandidat für die bevorstehende Stadtratswahl auf-
stellen. Unsere Genossen werden es sich anlegen zu lassen
Stumacher aus dieses Mal den Weg in den Stadtrat zu
verleihen.

— Russische Parteiliteratur. Cohen ist in dem Ver-
lage der revolutionären Organisation Sozialdemokrat in russi-
sches Sprache eine neue Ausgabe des Kommunistischen Mani-
festes erschienen, zu der G. V. Lehmann ein längeres Vorwort
geschrieben hat, das in schärferem Sinne die russischen Ver-
hältnis und Combats über Marx und den Klassenkampf zurück-

weist. Als eine ausführliche Ausarbeitung dieser kritischen Ein-
sicht soll in nächster Zeit von ihm ein Buch erscheinen, das
den Titel tragen wird: Eine Kritik unserer Kritiker.

Der Vortag ist das Kommunistische Manifeft auch in lettischer
Sprache erschienen. Diese Ausgabe, die durch die Annahme des
8. Staates einseitig wird, ist von dem Verband der lettischen
Sozialdemokraten beantragt und erscheint in dieser Sprache
zum erstenmale.

Gewerkschaftliches.

Wie eine Kritik auf die Gewerkschaften einwirken
kann, zeigt deutlich der Diamantenarbeiter-Berein in Danzig.
Von 227 Mitglieder im Jahre 1897, vor dem Streik, wofür
50 Arbeiter Danerze und mit einer Vierelange erblüht, zählt
heute der Verein noch 82. Von diesen 82 arbeiten 50 als
Schleifer, die anderen in anderen Branchen. Wie ängstlich die
Mitglieder sind, zeigt die letzte Vorstandswahl, wo nach Ach
und Weh sich noch heute fanden, welche ein Vorhaben an-
nehmen. Wie interessellos die Mitglieder sind, beweist die erste
Quartalsversammlung, in der drei Vorstandsmitglieder und vier
Mitglieder anwesend waren. Von einer Verhandlung und
Revolutionswahl, welche in der Quartalsversammlung begehrt war,
konnte nicht eine Rede sein. Die zweite Quartalsversamm-
lung, welche am 29. September stattfand, zeigte daselbe Re-
sultat: anwesend fünf vom Vorstand und zwei andere Mit-
glieder. Die Verhandlung wurde nicht abgehalten, und der
Vorstand erziele fünf, überhaupt eine Verammlung mehr bis
Vorjahresfrist einmündigen.

Der Geschäftsbereich von Lehmann Nachf. Sternberg in
Breslau leiten gegen 50 Arbeiter die Arbeit nieder.
— In Dresden-Altstadt sind 120 Wärter, Monteur, Schlosser,
Dreher etc. der Kronleuchterfabrik von Selbst am 12. Oktober
in den Ausstand getreten.

Die Gewerkschaft der Arbeiterreferentiaten in Bremen
haben einen beratigen Umfang angenommen, daß die Gewerkschafts-
stellestelle von Bremen und Dabelfo sowie die Gewerkschafts-
vorstände Bremen und Umgegend beidseitig, zum ersten
Dezember 1900 einen großen Streik auszuspielen.

Der Ausstand der Staufkure in Leipzig ist ein-
gebrochen. Mit ihnen streiken um die Feuerwerke die Töpfer.
Die Wäler und Lackierer, die sich ebenfalls mit der Angelegen-
heit beschäftigen, haben von einer Arbeitsunterbrechung ab-
sehen. Die Gewerkschaften und Köpfer aber die weitgehende
Unterstützung annehmen.

Noch zwei Streik-Statistiken. Vor einigen Wochen haben
wir die von der Generalcommission aufgenommene Statistik
über die Streiks in Deutschland veröffentlicht. Zum Vergleich
möchten wir heute die hiesigen Verhältnisse an den Statistiken
von Dörfelshaus und Stalien vernehmen.

In Dörfelshaus wurden im Jahre 1899 im ganzen 324 Streiks
gemacht, durch die 977 Unternehmungen und gegen 6000 Arbeiter
in Mitleidenschaft gezogen wurden. Von den Streiks machten
139 Streiks, 64 im Sommer, 64 im Winter und 11 im
Frühling aus. Im Verlaufe wurden insgesamt nur 256
Streiks gemacht. Die Verteilung der Lohnsätze auf die ein-
zelnen Industrien stellt sich folgendermaßen:

Es entfielen von den Gesamtzahlen auf:

	1898	1899
Textilindustrie	11 Proz.	23 Proz.
Goldindustrie	11	11
Metallindustrie	10	11
Baugewerbe	9	9
Verkehr	11	8
Lebense. Genossenschaft	11	7
Made, Genossenschaft	7	7

Eine Reihe weiterer Streiks zerplitterte sich in verschiedene
Ausfallgruppen.

Die Streikverhältnisse waren 175 mal Lohnforderungen, 67 mal
Forderungen auf Verkürzung der Arbeitszeit und in 119 Fällen
unternehmerische Verschwerpsungen. Bei einer Reihe von Streiks
wurden mehrere Forderungen mit einander verbunden. Ueber
die Resultate wird gemeldet, daß die Streiks in 69 Fällen
einen vollen, in 120 Fällen einen teilweise Erfolg
hatten, während in 105 Fällen kein Erfolg erzielt wurde. Für
eine Reihe von Streiks sind die Resultate nicht bekannt ge-
worden, wegen der Forderungen die Arbeiter durch die
Streiks in einer Reihe von Fällen eine größere oder geringere
Aufbesserung ihrer Lebenshaltung erzielt haben.

Ueber die Streiks in Italien verzeichnen wir die folgen-
den Resultate:

1894: 104 Streiks mit 21 595 Streikenden und 323 261 Streiktät.		
1895: 126	9 307	1 259 900
1896: 210	96 051	1 152 503
1897: 217	76 570	1 113 535
1898: 256	35 705	2 239 272

In den Streiks des Jahres 1898 waren 22 112 Männer, 9571
Frauen und 4022 Kinder beteiligt. Der dritte Teil betraf die
Textilindustrie, 11 Proz. der Streiks die italienischen Eisen-
arbeiter, 10 Proz. das Baugewerbe, weitere 10 Proz. öffentliche
Erd- und Straßenarbeiten etc.

In wie starkem Maße es sich bei den italienischen Streiks
noch im Jahre 1900 die Frage um den Streik unternehmen, das
1898 47 Proz. der Streiks unternehmen wurden, um eine Ver-
einerhöhung zu erzielen, hat 19 Proz. der Streiks handelte es sich
darum, den vom Unterehmer ausgehenden Lohnverhättnissen
entgegenzutreten; 8 Proz. der Streiks wurden geführt, um die
Arbeiter gegenuntere Verhältnisse zu bessern, 10 Proz. der
Streiks handelte es sich um die Arbeiter Arbeitszeiten zu er-
kämpfen. In den übrigen Fällen handelte es sich um ver-
schiedene und kombinierte Ursachen.

Die Mehrzahl der italienischen Streiks entfällt immer noch
auf Norditalien, wo die Industrie entwickelt ist. Doch be-
trifft sich mehr und mehr die Anzahl der Streiken, in denen
gar keine Streiks zu berechnen sind.

Aus dem Reich.

Annaberg. Ein freireicher Schutzmann. Im be-
nachbarten Kleinriederswalde liegt dem Polizeibeter u. u. a.
die Verhörung der Lokomotiv, die das Wasser aus der Vap-
station in den Det treibt; ab; er bezieht dafür einen Teil des
Wassergeldes als Honorar. In der Wasserstation war aber
seit längerer Zeit eine fortwährende Leere und unter wärdere
„Wasserpumper“ konnte natürlich auch nichts erhalten. Um
nun diesen unzureichenden Zustand ein Ende zu bereiten,
giff er zu einem Radikalmittel: er streifte ganz einfach, 10
bis verschiedene Einwohner ergriffen worden, wenn sie an-
gekommen gewöhnlich sind. Die Angelegenheit mochte sich
das Wasser hierzu den benachbarten Häusern Annabergs zu holen
In aller Eile wurden nun Baten ausgehandelt, die Geber auf-
stellen mußten, damit der ungeduldig gewordene „Wassergeist“
befriedigt wurde, und um 10 Uhr vormittags konnten die Ein-
wohner von Kleinriederswalde ihrem Heiligtumsgefühl wieder
Rechnung tragen.

Glogau. Sehr weitgehende Teilnahme bei einem
Todesfall legte eine Dame an der Tag, welche zu einem
Sonntagabend lange und sich sehr lebhaft über die Frankfurter
eines Briefes einholte. Der Sonntagmorgen bedeutete der Dame,
daß der Brief mit einer 10-Brennmark zu befehen sei und
überreichte ihr eine solche. Die Dame gab jedoch die 10-Brenn-
mark zurück und hat um zwei 5-Brennmarken, mit dem Be-
gehren, der Brief sei ein Trauerbrief und das sollte doch die
Vollstreckung igezelle Marken für fröhliche und traurige
Familienereignisse anstatten müssen.

Verantwortlicher Redakteur: Will. Cohnert in Halle.

Eine prüfende Hausfrau

wird von den verschiedenen angebotenen „Malzkaffees“ den Kathreiner'schen wählen, denn er allein besitzt Geschmack und Aroma des Bohnenkaffees, ist ergiebig und sehr wohlschmeckend. Diese Eigenschaften fehlen den offen ausgewogenen Malzkaffees, die nur geröstete Gerste oder gebranntes Malz sind. Der „Kathreiner“ kommt ausschließlich in plombierten Paketen zum Verkauf. **Lösen Kneipp-Malzkaffee gibt es nicht!**

Fr. Schatz' Nachf. Alle Schul-Bücher, Hefte und Zeichen-Artikel sind vorchriftsmässig zu haben bei **Fr. Schatz' Nachf.** Mauerstrasse 1.

Beiz.
Freitag den 19. Oktober abends 8 Uhr im „Heiteren Blick“, Lindenstraße,
große öffentliche Parteiverammlung.
Tagesordnung: 1. Bericht des Vertrauensmannes. 2. Der Kreisstag, der Bezirksrat und deren Beschlüsse. 3. Der Vorkauf. 4. Parteiangelegenheiten. Der Vertrauensmann.

Sozialdemokrat. Verein
für Halle und den Saalkreis.
Donnerstag den 18. Oktober abends 8 1/2 Uhr in den „Drei Königen“, Kleine Ulrichstraße 36.

General-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Jahresbericht und Abrechnung. 2. Der Mäurer Parteitag und die neue Organisationsform. Referent: Genosse Reimwand. 3. Einleitungsberatung. 4. Resolutions.
An Anberacht der für die aufkommende Parteithätigkeit im Wahlkreise höchst wichtigen Tagesordnung erucht um zahlreichen Besuch.
Der Vorstand.

Sozialdemokr. Verein Merseburg.
Donnerstag den 18. Oktober abends 8 1/2 Uhr bei Herrn G. Sack
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Bericht vom Bezirksrat. Referent: Genosse Mittag. 2. Ergänzungswahl. 3. Vereinsangelegenheiten.
Die Genossen werden ersucht, sich recht zahlreich einzufinden; Gäste sind willkommen.
Der Vorstand.

Zentral-Verband der Maurer.
Donnerstag den 18. Oktober abends 8 Uhr im Engl. Hof, Gr. Berlin,
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Weihnachts-Vergnügen. 4. Verschiederene.
Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.
Die Mitglieder, welche am 1. Oktober umgezogen sind, sind verpflichtet, ihre Wohnung umgehend der Verwaltung mitzuteilen, da sonst dieselben bei Sachzogen nicht pünktlich zugestellt werden kann.
Der Bevollmächtigte.

Zentral-Krankenkasse der Mäurer. Filiale Bitterfeld.
Sonntag den 20. Oktober abends 8 Uhr bei Rieße
Versammlung.
Infolge der Wichtigkeit der Tagesordnung erucht um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder.
Die Ortsverwaltung. H. U.: Gottlob Köhler.

Naturheilverein D.-Wiebichenstein.
Donnerstag den 18. Okt. abends 8 Uhr im Saale zur Wilhelmshöhe
öffentliche Versammlung.
Vortrag von Frau Heiting aus der Wilhelms Naturheilanstalt zu Dresden-Maschewitz über: Innere und äußere Frauenkrankheiten und ihre naturgemäße Seilung.
Alle Frauen und Jungfrauen sind zu diesem hochinteressanten Vortrag eingeladen, da Referent mit diesem Vortrag schon sehr viel Beifall gefunden hat.
Eintree frei.
Der Vorstand.

Mittelmanns Restaurant
Ecke Juggenhausenstr., vis-à-vis Blindenanstalt.
Donnerstag
gr. Schlachtefest.
Von früh 8 Uhr an Wellfleisch.
Abends diverse Wurst und Suppe.
Für gewöhnliche Unterhaltung ist gesorgt.
D. D.
Hierzu ladet freundlichst ein

Wer Kenner ist, raucht die No. 52.
Unübertreffliche 5 Pf.-Zigarre.
Nur zu haben in den Zigarren-Geschäften von
Fritz Grumm
Reil- u. Budaerstr.-Ecke u. Gaudaerstr. 76.

Arbeiter-Notizkalender
em pfiehlt
Die Volksbuchhandlung, Rannischestraße 3.

Instrumentenmacher, Beiz.
Freitag den 19. Okt. abends 8 1/2 Uhr
Sektionsversammlung
in Steinerts Restaurant, Weberstr. Der Obmann.

Zentral-Krankenkasse deutscher Nordmader. Filiale Beiz.
Sonntag den 20. Okt. abds. 8 Uhr
Versammlung
bei Hermann Wagner, Schügenstraße.
Tagesordnung: 1. Rapportbericht der 3. Quartal. 2. Geschäftliches.
Der Vorstand.

Freiw. Unerfängnisse-Kasse aller Handwerker u. Arbeiter v. Beiz. (Zukunftskasse)
Sonntag den 21. Oktober nachmittags 3 Uhr im Wagners Restaurant, Schügenstr.
General-Versammlung.
Anträge und Beschlüsse sind bis zum 19. ds. Mitts. beim Vorsitzenden D. Koch, Boiaerstr. 12 schriftlich einzureichen.

Zahn-Stelier von Paul Knobloch, Thomafstraße 47, 1. Etage
empfehlen für
Zahnarbeiten, gut füllend
Zahnplombieren in Gold, Silber und Emaille,
Zahnziehen, schmerzlos.

Neue und gebrachte Möbel, Laden-Einrichtungen, Waren-Schränke, gr. Korridor-Schränke, ganze Wohnstätten neu und gebrannt, verkauft sehr billig bei reeller Bedienung
Max Jungblut, Ludw. Wuchererstr. 31.

Geschäfts-Eröffnung.
In dem Augustin'schen Grundstücke in Wehlitz habe ich ein Materialwaren- u. Zigarengeschäft sowie eine Schweinefleischerei neu eröffnet. Keule und freundliche Bedienung, auch gute Ware, zusehend, halte ich mich für dieses Geschäft und als Geschäftsleiter bestens empfohlen.
Wehlitz bei Schöndorf den 18. Okt.
Karl Hennung, Fleischermeister.

Zritztirage 3,
Eingang nach Brunnenstraße, gegenüber.
Otto Hanst.

Möbelfabrik u. Magazin 31 Fleischerstraße 31.
Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter Möbel- und Polsterwaren der Zeit am passend zu billigen Preisen.
F. Bergmann, Tischlermeister.



Bratheringe, Dose M. 1.25. Stangen-Spargel.
Ailo - Dose Mf. 1.45 bis 1.85. Rund-Dose Mf. 1.95 bis 1.-.
Richard Pfeiffer
Nicolafstraße 6.
Neue Zierstoffe empfiehlt billig
Schränke, Tische, Stühle, Bettm., Matr., Spiegel, Kleiderst., u. Wuchererstr. 37.
Spiegel, Bettm., 11 Tisch, Wuchererstr., Große, Bank, Tische, Kindertisch, Kleiderst., 3. u. ver., Mühlstraße 1, 111.
Der F. Schloß. Gr. Märterstr. 18, 111.

Stadt-Theater in Halle a. S.
Direktion: M. Richards.
Donnerstag den 18. Oktober 1900 abends 7 1/2 Uhr
34. Vorst. im B. M. 30. Abom.-Vorst. 2. Viertel. Farbe: rot.
2. Vorstellung im Conderaboniment.
Die Giocanda.
Tragödie in 4 Akten v. G. d'Annunzio.

Freitag den 19. Oktober 1900 abends 7 1/2 Uhr
35. Vorst. im B. M. 31. Abom.-Vorst. 3. Viertel. Farbe: blau.
Undine.
Romanz. Oper in 4 Akten v. H. Goring.
Thalia-Theater.

Mittwoch: **Gemma Jager.**
Donnerstag den 18. Oktober 1900
Die Augen der Liebe.
Lustspiel in 3 Akten von W. v. Wellborn.
Vorher:
Die Nichte. Komödie in 1 Akt von H. v. Trotha.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Subert.

Neuer Spielplan!
Mr. Daniel und Miss Betty, Brau-kräft-Gauleitricen. — Madame Jenny mit ihrer Meute abgerichteter Hölle-Hunde. — Mr. G. Chasst, Verwundungsmittler. — Mr. Valvero, Marine-Schnell-Waler. — Sisters Mariana und Victoria, Gymnastikerinnen auf der elektrischen Rollen-lyra. — Die Black-Troopadoren, Reger-Gejangs-Quartett. — Das Pannonia-Cerzett, ungarische Gejangs- und Tanz-Damen-Gesellschaft. — Herr Werner Goldmann, Original-Gejangs- und Charakterkummt. — Herr Anton Sattler, libididischer Gejangs-Dummkitt und Jodler. — Jules Greenbaum, Amerikanischer Blotop mit durchgehenden „aerionellen“ lebenden Photographien.
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Theater.
Direktion: Fr. Wiehle.
Auerglänzendes Spielplan!
Jede Nummer eine Attraktion.
Vom Besten des Beste.
Berliner Leben!

Zyklus III
der Ed. Meisterschen kinetographischen Original-Aufnahmen, darunter auf Wunsch des Publikums aufgenommenen lebende Photographien. (Emotionell)
Julian-Troupe, die berühmten Akrobaten, in ihrem neuesten großartigen Spring-Repertoire.
Trio Vendaro in seinen vorzüglichsten Produktionen.
Die 5 Amelias in ihrer reizenden Kinderpantomime.
Paolo, der brillante Malabarist.
Asta von Monstorf, deutsch-dänische Kostüm-Zoubrette.
Irma Dolezal, Konzerttänzerin, der populäre Kompletts.
Ad. Spahn, Dichter in seinen allerneuesten Originalvorträgen.
Anfang 8 Uhr. Ende kurz vor 11 Uhr.

Apollo-Theater, Weissenfels.
Täglich abends 8 Uhr große
Spezialitäten-Vorstellung.
Aufstren von nur Straßstrafen 1. Rang.
Die Direktion.

Weit-Panorama
Gr. Ulrichstr. 6, I.
Vom 14. bis 20. Oktober
Kärntner-Tyrol.

ES
ist erreicht!
durch
großen Umsatz
kleinen Kosten
geringe Spefen
u. Barverkauf

wirklich reelle
solide Möbel

zu folgenden fabelhaft billigen Preisen verlaufen.

Kleiderschränke	22-70 M.
Vertikows	30-80
Pfeilerschränke	19-30
Spegelspiegel	5-15
Spegische	9-24
Essische	10-12
Fusstische	20-45
Rohrstühle	3-4
Walzenstühle	5 1/2 - 7
Crumeaux n. Konsole	39-80
Bettstellen mit Matratzen	20, 24, 30, 35, 40-65 M.
Waschtoiletten	19-40
Nachtische	10-18
Ripsdivans	28-45
Moquetdivans	55-65
Perserdivans	70-85
Caschendivans	65-90 M.
Pfalsch-Garnituren v. 90 M. an	
Küchenschänke	21-30
Küchenstühle	2,50

und noch 1000 andere Möbel ebenso fannend billig.

Eigene Werkstatt.
Langjährige Garantie.
Nicht auch ohne Kost gern gestatt.
Transport frei.

Magdeburg, Engroslager
Julius Rosenberg
Halle a. S.
Gr. Ulrichstr. 54 I.

1844. Postillon
humorvolle Scherzblatt.
Erscheint alle 14 Tage.
Original in Berlin. Preis
10 Cents.

Su besorgen durch die „Volksbuchhandlung“, Rannischestraße 3.
Mehrere tücht. Arbeiter zur Aushilfe werden gesucht.
Gustav Kemler, Redakteur, Magdeburgerstraße 60.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 17. Oktober 1900.

*** Sein Millionär** will Herr Kurt Gize, Justizrat, Rechtsanwalt, Notar und Stadtrat sein. Er verabsieht sich am Montag in der Stadtvorordneten-Sitzung feierlich dagegen, daß man ihn in die Rüte der hiesigen Millionäre einreihe. „Die gewisse Seite“, von der Herr Gize sprach, war das Volk. Er hätte dies ruhig hinnehmen können, ohne seiner Stadt und hiesigen Gize etwas zu vergeben, da wir uns durchaus nicht genieren, das Vermögens-Verhältnis unserer hiesigen „Zehntausend“ der weitern Öffentlichkeit zu unterbreiten und ad oculos zu weisen, daß unsere Stadt eine recht ansehnliche Zahl beherbergt, die mehr als das tägliche Brot zu essen haben. Nun, Herr Stadtrat Gize, zu den großen Millionen mögen Sie sichlichlich nicht zählen, wohl aber zu den kleinen, die recht nahe daran sind, es bald zu werden, denn es dürfte Ihnen doch bekannt sein, daß Sie unter der Zahl der Auserwählten rangieren, die das Recht haben, in der 1. Klasse bei den Stadtvorordnetenwahlen zu wählen. Solche Glückfälle haben wir in Halle ca. 140, und sich unter diesen zu befinden, ist schon etwas wert, wenn auch die Million noch nicht voll ist. Wozu also den Besitz des Vermögens abzugeben; wir freuen uns, wenn Herr Gize jederzeit dem in der Stadtvorordnetenversammlung ausgeprochenen Grundsatze: Gott und alle Menschen zu lieben und den Unterschied zwischen arm und reich auszugleichen, huldigt. Gelegenheit hierzu bietet sich täglich.

*** Die sozialistischen Ideen in unflaren Köpfen.** Rechtssozialistische Begriffe haben manche Leute von dem, was unsere Partei will. Sie haben nicht einmal ein sozialdemokratisches Blatt in die Hand bekommen oder eine sozialistische Broschüre gelesen und nehmen infolgedessen die Mitteilungen der bürgerlichen Presse über unsere Parteiverhältnisse für bare Münze. Sie lesen keine Bücher, in der uns nicht einige Zuschriften übersandt werden, die häufig von Verleumdungen einzelner Politiker strotzen und in der Verdrehung das Menschenmögliche leisten. Sie wandern unerschrocken in den Papierkorb, denn es ist selbstverständlich, daß der Baum des Unflats nur durch Regen zu wachsen pflegt. Wir wollen jedoch einmal eine Ausnahme machen und der nachfolgenden Zuschrift, wie sie uns zugegangen ist, ohne Umgehung oder erfolglos Korrektur, Aufnahme gewähren, damit sich unsere Leser ein Bild machen können, welche Beurteilung noch heutzutage unsere Partei und deren Bekämpfer erfahren. Dabei sieht der Einsender nicht dergleichen mit diesen Ansichten da. Eine Kritik des Schreibens erübrigt sich. Der Postlaut ist folgender:

Weißensee den 14 10 00

Redaktion Volksblatt

Halle Saale
In der Freitags Nr. vom 12ten Okt. Ihres Blattes schildert Sie wie schwer es manden Neidbittern der jetzt entlassen ist fällt Arbeit zu finden und geben den China Kummel schind daran möglich ist, es wohl das die kaurigen Verhältnisse dort Schuld zu sein. Ich bin angehängt, freilich, aber meiner Ansicht nach sind Sie und Ihre Kollegen durch Ihre wüste Agitation noch mehr Schuld daran denn jeden Menschen wird ja schon von forrenheim die Luft bekommen und ein Gedächtnis erwecken. Denn so bald die kaurigen Verhältnisse dort ein Gesicht eintragen, geht dann werden die Arbeiter mit Gewalt in den Streik getrieben. Ein ähnliches Verhältnis ist es mit der sogenannten Wohnungsnot, wer soll heute wohl Arbeiter Wohnungen bauen früher konnte der Arbeiter seine Miete bezahlen, wurde die Arbeitslosigkeit oder so viel davon wie die Miete ausfallen, wie behalten um dies zu vermeiden befristete sich jeder seine Miete zusammen zu bringen. Heute darf nur das Überlebende gewählt werden und das ist gewöhnlich nicht ad genio nicht das notwendigste und wie viele trübe sich daraus, und lassen wir fann. Niemand was nehmen, ich wohne meine Miete ab, wer ist Schuld an solchen Umständen? Ist etwa einem Bauherrn zu verdanken wenn er große Wohnungen baut auch wenn dieselben mal leer stehen als wenn er Arbeiter Wohnungen baut dieselben werden bezogen und er bekommt in höchsten Fällen auch seine Miete.
Ich trebe auch in den Tanzpunkt und bin der Meinung das es jed en Menschen seine Widrit ist darvon zu streben

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Unserlich.

Von Otto Ernst.

Unlängst, als die größte von den Kleinen, Meinen das unklügelnde, vor mir stand, fand ich jene Spur an meiner Schläde, Wo der Tod hintritt und zager wand.
Größer wurden ihre großen Augen, Vater - schon! Ein graues Hürden - schon! Und nach einem langen Sinnen sprach sie: „Warum werden wohl die Menschen grau?“
Nach der Sonne Glüh, des Regens Trauer, Nach der Tage Glanz, der Bläue Laut, Werden gelb die schönen, grünen Blätter, Und der Menschen Haare werden grau.
Lange ist sie granobis mir ins Antlitz, Richtig rief sie: „Väterden, nicht wahr? Bitte, bitte: wenn es ausgefallen, Ach, dann giebt Du's mir, das liebe Haar!“
Betteln will ich auch bei Mutter, daß sie Jedes graue Haar mit geben muß, Sammeln will ich sie in meinem Küßden, Und für jedes kriegt ihr einen Kuß!“
Tod, du siehst, ich lise gut im Sattel: Tod, mein guter Freund, ich lütte dich. Jedes Haar, das du gegiehet, trägt mir Schönheit eines jungen Lebens ein.
Sieh, mein Herz, daß ich mit festen Händen Hier im Grund des Hauses einpflanzen. Seine Fülle wird noch Blüten treiben. Wenn der Wind mit meinem Staube tanzt.
(Gumburger Wochenblatt: Der Lotie.)

seine Verhältnisse zu verbessern denn ich muß auch ein rechtlich und ethisch durch die Welt zu kommen von früh bis spät. Ich habe angefangen arbeiten aber durch die von Ihrer Partei dem Irren Hause entpuppen und mit der Absicht in die Welt getragen Ideen ist das doch wohl nicht mäßig aber nun mal ethisch und ganz anders ist es nicht. Beigen auf der Wäde mein nicht hunderte Tausende und über Tausende arbeitlos so zum lauten liegt es nicht in Ihrem Bestreben das die Welt mit aller Gewalt je größer je lieber zum Himmel fährt nicht etwa aus Schadenfreude sondern dann finden Ihre Lehre Anfang dann können die Sozialisten Gedächtnis machen dann geben der bester Arbeiter Sie die Ihnen zu finden dann wird alles möglich verprochen und nur Allens rausgehen was mir irgend eine Überlegung mehr hat. Das ist für ganzes Ziel und Streben das Wohl des Arbeiters ist nur große Neben Sache und wird nur als Nebenwerk genannt die Welt ist nicht so. Wir müssen dies Allens von selbst, nur eine Frage noch können Sie nicht veranlassen das mal eine Statistik veranlassen wird, wie viel von den wegen Arbeiterleidigung Beirathete Vier Sozialdemokratische Zeitsungen sind und auf welchen Conto mande Beleidigung zurück zu führen wäre.

*** Herr Maurermeister Lude** schreibt uns unter Bezugnahme auf die Vokalnoten in der Sonnabendnummer unter der Spitzmarke: Achtung, Maurer:

„Sie scheinen von Ihrem Gewächsmann falsch berichtet zu sein, da in dieser Nacht behauptet wird, daß ich den Leuten einen Stundenlohn von 50 Pf. verprochen hätte.“

Wir, dem Herrn Lude, danken für die Mitteilung, den hiesigen Maurer habe ich einen Stundenlohn von 45 Pf. bei den Brückenarbeiten zu Gesetzen vereinbart.

Zeit 27. August bis Ende September sind die Maurer mit dem Lohn zufrieden gewesen und haben sich, da an einen höheren Lohn heranzutreten, nicht zu erlauben. Aus diesem Grunde sind die Leute in den Aufstand getreten.

Ich erlaube Sie hierdurch, den Inhalt dessen in Ihrem Blatte umgehend richtig zu stellen und bemerke noch, daß ich Unser Gewächsmann mit Herrn Lude antwortete.

*** Arbeiter-Zekretariat Halle a. S. Geisstraße 21, erster Hof 1.** Buchenbergt. Vom 8. bis 13. Oktober haben das Sekretariat 122 Personen in Anspruch genommen. Von den vorgedachten Personen betrafen: Arbeitslosensfragen 18, Arbeitsunfähigkeitsfragen 15, Dienstunfähigkeitsfragen, Unfälle je 12, Entschädigungsfragen 9, Krankeversicherungsfragen 7, Arbeitslosenversicherung 5, Invalidenversicherung, Erwerbslosensfragen je 4, Militärrenten, Erbschaft, Vermögensfragen je 3, Erhaltung der Beiträge, Steuerfragen, Vormundschaftsfragen je 2, Scheidungs, Naturalisation, Schadenersatzklagen, Solvenzbescheid, Alters-Rente, Abrechnungsbefehle, Vereins-Mitgliedschaften, Zeugeneinführungen je 1. Erledigt wurden durch mündliche Auskünfte 100, auf schriftlichem Wege 22 Fälle. Nach Stand und Beruf geordnet verteilten die Parteien wie folgt: Arbeiter 30, Gehilfen 11, Diensthöfen 6, Arbeiterinnen, selbstständige Gewerbetreibende je 5, Wirtinnen 3, Dienstmädchen 2. Von den Arbeitern waren organisiert 56 und verteilten sich wie folgt auf die einzelnen Berufe: folgendermaßen: Metallarbeiter 13, Maurer 7, Bauarbeiter 6, Bergarbeiter, Holzarbeiter je 4, Kolonnenarbeiter 3, Glaser, Zimmerer, Müller je 2, Brauer, Kondeliter und Brauerei-Feldarbeiter je 1, Schneider, Schneider, Schmiedarbeiter, Steinarbeiter, Gattinzierer, Maler, Tapezierer, Bäcker, Steinleimer je 1. Ihren Wohnsitz hatten in Halle 85, Giebichenstein 3, Köthlin, Nietleben je 2, Dessau, Magdeburg, Aschersleben, Jüterbog, Berlin, Leutzschendorf, Lützen, Köthen, Halle, Wittenberg, Wettin, Delitzsch, Bitterfeld, Veltzin, Weigen, Mühlberg, Trositz, Jeltz, Teutznitz, Silberberg, Hohenberg, Döllnitz, Kamsberg, Seeben, Diederitz, Burg je 1 der Parteien.

*** Warnung vor den Stoffkuppeln.** In unserer Provinz, speziell in der Merseburger Gegend, treiben die Schwarz-Bändler geschäftig einen Handel mit Waren. Mit bekannter Bedenkenhaftigkeit bieten sie ihre Warenleiberstoffe zu 20 bis 30 Pf. pro Anzug zum Kauf an. Sie geben sie aber auch, wenn ihnen nur der vierte Teil dafür geboten wird. Daraus geht schon hervor, von welcher Höhe dieser Stoff, den der Schneider gewöhnlich nicht des Wackelohrs für wert hält, sein mag. Darum Vorsicht!

*** Diebstahl wegen China.** Ein Arbeiterburche stahl, um die Mittel zur Heile nach China zu bekommen, der Mutter

eines seiner Freunde eine Uhr, einen goldenen Hemmer, eine Schachtel und verkaufte die Sachen. Er wurde jedoch festgenommen, ehe er Halle den Rücken wenden konnte.

*** Die Straßenbahn** läßt in ihrem Winterfahrplan, der gestern in Kraft getreten ist, den ersten Wagen um 6:29 Uhr von der Krossenitz in Giebichenstein abfahren. Damit werden, die die Linie 145 und 7:03 nach Berlin, 6:57 nach Nordhausen und 7 Uhr nach Magdeburg benutzten möglich, Jahrgesehens haben. Der erste Wagen kommt bereits 6:50 auf dem hiesigen Bahnhof an.

*** Eine Bombe** war den Schönen des Tischlermeisters Steuer in der Deffauerstraße in die Hände gelangt. Mit einer Zeituhr durchdringt der jährige Wille den Zündspiegel, die Bombe explodiert und riß dem Wille drei Finger der linken Hand weg. Gehtu wurde das rechte Auge verletzt und ein Arm verbrannt. Der Junger, der fünfjährige Sohn, wurde ebenfalls verletzt. Da die Explosion in der Stube stattfand, wurde auch eine Fensterheibe zertrümmert.

*** Ein jünger Stroh** drang dem sechsjährigen Kurt Schurig, als er hinfel, tief in das rechte Auge und verletzte dieses schwer.

*** Der Professor der Maschinenbau, Doktor Nacht-** wer, hat die Vertigung an die hiesige Universität angenommen. Er amtiert zur Zeit noch am Polytechnikum in Jülich.

*** Unversehrlich.** Geforscht ist in der Klinik die Arbeiter-Frau von Deberfeld im Westdecker Geesee an Blutvergiftung. Sie hatte sich einen kleinen Splitter in einen Finger geföhnet und die Wunde nicht beachtet.

*** Aus dem Bureau des Stadt-Theaters.** Die Grauführung der Tragödie „Die Gioconda“ von Gabriele D'Annunzio findet eine hervorragende Aufführung im hiesigen Theater. Der Komponist „Johann ausgemähter“ Werte hat. Der italienische Dichter hat in Gioconda eine Künstlertragödie geschrieben, welche dem deutschen Publikum durch das Gespiel der Duff bekannt geworden ist. Die deutsche Übertragung rührt von Herrn von Sigmund her und hat den Vorzug, eine treuere Überlieferung, sondern eine feine Nachbildung zu sein. Belegt ist das Werk mit den Damen D. Schulz, Maltona und Runge und den Herren Kuntath, Gura und Faber; inszeniert ist es vom Oberregisseur Schalling. Die Vorstellung ist in hiesigen Kreisen so, wie ich meine, eine recht gute. Eine weitere Veränderung Blas gegen und gelangt an diesem Tage Umbrine zur Ausführung, während Nachfolger und Gualoeria für nächste Woche verprochen werden müßten.

*** Aus dem Bureau des Italien-Theaters.** Donnerstag findet eine Wiederholung der Aufführung der Oper „Der Dieb“, welchem Aufspiel die einseitige Novität „Die Nichter“ vorhergeht. Am Freitag wird Otto Grottel dreistufige Komödie „Gonna August“ zum erstenmale wiederholt.

b. Nietenchen. Zu der Verabschiedung des Herrn Gluh. So inermattet und überaus lieb die Arbeiterlichkeit im allgemeinen gekommen sein mag, die eingeklemmten Genossen wurden durch das Benehmen des Herrn Gluh in letzter Zeit genügend darauf vorbereitet. Herr Gluh, der das Lokal vor zwei Jahren übernahm, nachdem seine Vorgängerin, die Witwe Verndorf, als Folge der Verweigerung des Lokals, um dem Raum vorzubringen, gegangen war, ist von dem hiesigen und auswärtigen Arbeiterchaft in solch reichlichem Maße unterstützt worden, daß er selbst nicht, ein Mann zu sein, wenn er zunächst belohnt werden möchte. Welche die Bedürfte getreu dem Grundbalt: Wenn auch daselbst nicht, ist es nicht daselbst, ihn mit noch so großer Aufmerksamkeit und besonderem Wohlwollen in ihr fürsorgerisches Herz geschlossen haben, die Arbeiterchaft hat eben gegen ihn geföhrtren Schlag als gegen sich geföhrt aufgenommen und dementsprechend partei. - Aus einem ganzen Klammerton von Projekten ist er zum größten Teil als Sieger hervorgegangen und auch das beherrschende Nachmittels, Befreiung der Volkshalle um 10 Uhr, hat ihm nicht zu schaden vermocht. Die Befreiung geschah, wie bereits, wenn er die schiedlichen Maßnahmen nunmehr hätte aus dem Grund der Verweigerung angeht, so erlaubt er sich wohl billig, daran zweifeln zu dürfen. - An anderer Melodie fingt schon sein zweiter Grund: „Nicht Herr im eignen Hause“ zu sein, womit der Einspruch der hiesigen Genossen gegen Ueberhabnahme der Vermögensgegenstände, der Anstellung gewisser „Auch-Gewinn“ als Kellner usw. gemeint sein mag. - Davon kann Herr Gluh nunmehr bereit sein, er muß sich jedoch auch gefallen lassen, daß, nachdem der Saal zu Verarmigungen ge-

Charaktere unmöglich einigen. Tolstoi, von Natur gaffrenndlich und hüßlich gegen Fremde, geriet bei dieser Unterredung in eine zunehmend gereizte Stimmung, und eines Tages lief er plötzlich davon und ließ die Thür fröhend hinter sich zu. Gleichwohl ließ Peroubele am nächsten Tage in seinen aufregehenden Reden hart und sich nicht abdrücken: Ach, ich überzeuge, der erste beste Mordt hat über den Krieg und die frantösich-russische Allianz vernünftigerer Ansichten als Sie. - „Meinen Sie?“ erwiderte Tolstoi. „Nun, so kommen Sie - wollen wir den ersten Bauer, der uns in den Den kommt fragen. - Und die Krieges- und der Friedensengel fragen auf die selber hinaus: ein Bauer begegnet ihnen alsobald, und Tolstoi hielt ihn an und legte ihm die Neuanze und Erwerbsgedanken Des rousleudes auseinander. „Was hält Du davon?“ fragte er ihn dann. Der Russtik fragte sich hinter dem Ohr, dachte ein wenig nach und antwortete: Ach, heute, am besten ist es es allen, wenn die Franzosen arbeiten und die Russen arbeiten; nach gethener Arbeit könnten wir ein Gläschen miteinander trinken und dann auch den Deutschen dazu einladen.“ Ganz Tolstoi, so erzählt Siegenstein in seinen Unterhaltungen und Erinnerungen, ist nicht zu trüben, Peroubele aber fürchte ihn in seiner nachdrückenden Seele tief verletzt und verließ Henzia noch am selben Abend.

Wenn das Gedächtnis nicht wahr ist, so ist's zum mindesten gut erunden.

Der Erreger des Scharlach erndet? Dr. Gluh in Leipzig hat nach der Vorrede kürzlich zum erstenmal einen Stein bei den Scharlachkranken gefunden, der sich durch bestimmte Merkmale von anderen Bakterien unterscheidet. Er gehört zu der Familie der Diplostoten oder doppelten Koffen, die aus zwei aneinanderhängenden Kugeln bestehen. Die Größe stellt sich als 1 Mikromillimeter dar, die Länge beträgt 1 Mikromillimeter, so daß es wahrlich nicht wird, daß schon mander früherer Forscher diese winzigen Wesen beobachtet, aber wegen ihrer vornehmlichen Verwandtschaftsähnlichkeit nicht erkannt hat. Ihren Hauptwert erhält die Entdeckung von Dr. Gluh durch folgende Zusammenhänge: Scharlachkranken, die bisher in sämtlichen Fällen von Scharlach gefunden worden, die er überhaupt unterliegt hat, und zwar sowohl im Blut wie in den Abänderungen des Schindes und den Hauterscheinungen. Der Stein ist für Tiere frankeisenerend. Eine höhere Bestimmung aus dem Scharlach zu erlangen, wird es erwarten, weil der Scharlach bei Tieren nicht vorkommt. Der neuere Stein hat sich übrigens nicht nur bei den Fällen von gewöhnlichem unweiblichen Scharlachkranken feststellen lassen, sondern auch bei scharlachähnlichen Entzündungen, deren Natur bisher gar nicht geklärt zu werden vermochte, so daß die Entdeckung eine wichtige Vervollkommnung für die ärztliche Be-

handlung solcher Fälle vertritt. Bemerkenswert ist endlich die Thatfache, daß der verlorbene Stein in Milch wächst, und zwar derart, daß die eine scharliche Veränderung erleidet. Dieser Umstand ist um so wichtiger ins Auge zu fassen, da bereits viele Scharlachkranken nach dem Befähigtsein der Milch, die zum Kochen gebracht worden sind, doch mag uns hier eine eigentliche Erklärung dafür hätte gegeben werden. Es ist übrigens daran zu erinnern, daß bereits zwei deutsche Forscher, Augustin und Sommerfeld, vor der Berliner Medizinischen Gesellschaft kürzlich einen Stein beschrieben hatten, der angeblich stets bei Scharlachkranken nachgewiesen wäre, und dieser mag mit dem von Dr. Gluh entdeckten identisch sein.

Herr Kantiberkan. Ein hüßliches Stück staatsanwalterischer Preßgenossenschaft wird gegenwärtig, wie der Vorwärt berichtet, in journalistischen Kreisen folgerichtig. Befähigtlich ist es üblich, bei den Telegrammen, welche dem Publikum telegraphisch durch den Kanal fließen, die Quelle durch die Schritte W. T. B. anzugeben. Dieses W. T. B. hat nun in dem Meißner-Beheldigungs-Prozess Maximilian Harden Anlaß zu einem merkwürdigen staatsanwalterischen Widerspruch gegeben. Neben berechtigenden anderen Klagen wurde der Direktor des Reichlichen Telegraphen-Bureaus verurteilt, den W. T. B. richtete der Staatsanwalt folgende Frage: Sagen Sie mal, der Wortlaut der Bremerhauser Rede Er. Majestät ist doch vom Reichs-Anzeiger dem Wiener Tage-Blatt entnommen? - Seine (Gans erkaunt): Nein! Staatsanwalt: Aber meinetwegen, wenn Sie leugern, seien Sie so gut, den Namen der ersten Stelle der Rede im Meißner-Anzeiger geltend. Hier heißt es ja: (W. T. B.)

Eine neue epische Dichtung von Joseph Lauff ist in Sicht. In der nächsten Zeit wird diese Dichtung, ein Lektantenstück, aus dem dierzeitigen Jahrbuchent, unter dem Titel „Die Gie“ in die Öffentlichkeit treten.

Kudolf Ritter vom Deutschen Theater in Berlin ist unter die Bühnenmittler der Gegenwart. Wiederum hat er ein dreitägiges Schauspiel, das er schon vollständig hat und das von Herrn Direktor Braun zur Ausführung angenommen wurde. Herr Ritter wird also auf der Bühne des Deutschen Theaters zugleich als Autor und Darsteller ercheinen.

Eine neue Gesammeltgabe der Werke Friedrich Schlegels, des Dichters der Maria Magdalena, wird demnächst in Berlin zu ercheinen beginnen. Diese Ausgabe, die erste wirklich vollständige, wird wohl Bände umfassen und von Prof. H. W. Berner beorgt werden. Als Umfang zu den Werken ercheint eine Nachlese von Friedrich Schlegels Briefen; darunter seine Frau.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 18. Oktober

Nr. 42

Tante Lotte.

Von Friedrich Thieme.

[Nachdr. verb.]

(Fortsetzung.)

Das einzige Wesen, an welches sie sich inniger angeschlossen, war ihre jüngere Schwester Anna. Lotte hatte Anna, ein hübsches, wohlgestaltetes Kind, aufgezogen wie eine Mutter; ihrer treuen, aufopfernden Pflege dankten es die Eltern, daß ihnen das schwache, zarte Wesen nicht in frühesten Kindheit durch den Tod entrißen wurde. Anna lohnte der guten Schwester ihre Hingebung mit aufrichtiger Liebe, die jedoch nicht ganz frei war von einer gewissen wohl unbewußten Herablassung. Sie war die Gebieterin und Lotte ihr „Badesel“. Aber Lotte, die von allen unterdrückte, gutmütige Lotte, fand das ganz in der Ordnung und hörte nicht auf, ihrer jüngeren Schwester dienstbar und anhänglich zu sein, ja sie hing mit um so größerer Zärtlichkeit an ihr, als Anna die einzige war, die sie gegen Eltern und Geschwister in Schutz nahm und sogar gegen fremde Kinder, die sie hänseln wollten, tapfer verteidigte.

Denn solche, die Lotte um ihres körperlichen Gebrechens willen geringschätzten und verhöhnten, gab es leider genug. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene. Zur Schande des menschlichen Geschlechts, zur Schande unseres hochkultivierten christlichen Geschlechts muß es gesagt werden, daß selbst unser geistig fortgeschrittenes Jahrhundert sich noch nicht zur Gerechtigkeit gegen mancherlei Unglückliche emporschwingen kann. Ein bedauerenswerter Geisteschwacher war den alten Heiden meist ein Gegenstand achtungsvollen Mitleids, in unseren christlichen Ländern ist er für viele Unverständige und Gefühllose ein Gegenstand frivoler Unterhaltung, ja sogar des Spottes und der Verachtung — die Nachwirkung jener barbarischen Anschauung, welche in jeder Krankheit, in jedem Gebrechen eine gerechte Strafe des Himmels sah und aus diesem Grunde solchen Leidenden das erhabene Mitleid verweigerte, das ihnen sogar von den wilden Indianern des amerikanischen Westens in so rührender Weise entgegengebracht wird.

Lotte empfand trotz ihrer geringen geistigen Veranlagung diese seelischen Mißhandlungen tief, sie dünkte ihr härter als die schwersten körperlichen Züchtigungen. Osters drängten sich bittere Gefühle ihr auf, ohne jedoch ihr gutes Herz auf die Dauer zu Haß und Neid umzustimmen. Noch heftiger stürzten diese Empfindungen in ihr, als das arme Mädchen das Alter erreichte, welches anderen jungen Mädchen die Pforte zur Lebens- und Liebeswonne erschließt. Diese für ihre gleichalterigen Genossen und Genossinnen so herrlichen Jahre waren für sie solche der doppelten Qual, der schrecklichsten, beständig sich wiederholenden Enttäuschung. Wie sehnte auch sie sich in ihrem Herzen nach einer liebenden Brust, an welche sie ihren Kopf legen und sich ausweinen konnte!

Wie gern hätte Lotte nur ein einziges Mal gleich ihren Freundinnen sich im lustigen Reigen geschwungen! Ihr war alles versagt — welcher junge Mann hätte sie zur Tänzerin, oder gar zur Braut haben mögen? Nur einmal, zum Spaß, faßte sie ein junger Arbeiter um die Taille, und einmal, wieder zum Spaß, nahm sie einer beim Arme und wollte sie mit den Worten: „Komm her, Lotte, sollst auch mal tanzen,“ über den Saal ziehen. Doch Lottes Hartgefühl duldete eine derartige geringschätzende Aufmerksamkeit nicht. Sie entwand sich energisch seinem Arme, „zum Spaß“ oder „aus Mitleid“ wollte sie nicht, daß man mit ihr tanze, um so weniger, da man sie nicht einmal der Ehre eines förmlichen Engagements für wert hielt. Aber schon die Berührung des Jünglings trieb ihr trotzdem das Blut in die Wangen und ließ ihr

das Herzchen heftig pochen, das in ihrer Brust ebenso feurig schlug, wie in denen ihrer wohlgestalteten Kolleginnen. O, du thörichte Mädchenpein, wie erscheinst du so klein und bist doch so schmerzlich! „Grausame Natur, warum hast du mich gerade so unglücklich werden lassen!“ Wie oft rief es Lotte, wenn sie in der kalten Bodenkammer daheim im Bette lag, neben der glücklich träumenden schönen jüngsten Schwester, und weinend ihr Gesicht auf die harten Kissen preßte! „Nur einmal möchte ich glücklich sein, nur einmal! Nur einmal umschlungen werden von einem jener stattlichen, hübschen Männer, umschlungen mit der Glut der Liebe und Leidenschaft! Nur einmal möchte ich mein Haupt selig an seine Schulter legen, seine Augen glücklich strahlen sehen und seinen Mund auf dem meinen fühlen! Ach, nur einmal, einmal — dann will ich gern sterben!“

Wänter erwachte Anna, wenn sie so bitterlich weinte; dann schalt diese und gebot ihr ärgerlich, sie solle schlafen und andere Leute nicht hören. Dann unterdrückte Lotte ihre Seufzer und weinte still in sich hinein. Sie durfte, konnte der Schwester, konnte ja niemand ihren Kummer anvertrauen! Einmal oder zweimal hatte sie es wohl in besonders zärtlichen Stunden versucht, war aber stets einer gleichgiltigen Verständnislosigkeit begegnet.

„Du bist närrisch,“ hatte Anna ihr gesagt und sie ausgelacht.

O, die konnte wohl gut lachen! Die jungen Männer waren wie toll auf sie und das machte Lotte so stolz! Jedem eigenen Glücke entsagend, füllte sie von nun an ihr Herz mit dem Glücke der Schwester aus und übertrug diese Liebe später ungeschmäler auf die Kinder Annas, nachdem letztere sich verheiratet und Lotte einen Dienst gesucht und gefunden hatte, was ihr besser zusagte, als das Treiben in der Fabrik.

Lotte war eine treue, unermüdete Dienerin. Ihrer Bescheidenheit erschien es so natürlich, daß sie anderen Leuten ihre geringe Entschädigung die Verfügung über ihre persönliche Freiheit verkaufte; ihrer Ansicht nach hatte sie es ja gut bei ihrer „Herrschaft“, die thatsächlich nicht die schlechteste war, und ihren geringen Ansprüchen an das Leben genügten der Beruf, den sie erwählt, und die wenigen Freistunden, die man ihr bewilligte, vollständig. Ihre Eltern starben bald, ihre übrigen Geschwister zerstreuten sich, nur die Familie der Lieblingschwester befand sich in ihrer Nähe und hier war das Ziel ihrer wenigen Besuche, der Zweck ihres Lebens und Strebens. Hier glaubte die arme, unglückliche, verfolgte, verachtete Lotte eine Stätte wahrer Liebe gefunden zu haben, wo sie um ihres Gebrechens willen nicht verachtet und wirklich um ihrer selbst willen geliebt wurde.

An den Kindern besonders hing sie mit der ganzen Kraft ihres naiven, liebevollen Herzens, auf sie übertrug die alte „Dienstmagd“ den ganzen reichen Vorrat von Zärtlichkeit, den sie seit ihrer vernachlässigten Jugend, wo sie so selten Gelegenheit zur Verwendung dafür gefunden, in sich aufgespart hatte. Hätte sie eigene Kinder besessen, sie hätte solche kaum inniger lieben können.

Die Familie ihrer Schwester lebte in dürftigen Verhältnissen. Annas Mann, ein kleiner Beamter, bezog nur ein geringes Salair und der zu versorgenden Köpfe waren viele. Trotz ihrer Armut fand daher Lotte öfter Veranlassung, den Verwandten mit ihren wenigen Ersparnissen unter die Arme zu greifen — Darlehen, an deren Rückzahlung niemand dachte. Da sie außerdem noch schenkte, wo sie konnte, so war es kein Wunder, daß sie in der Wohnung ihres Schwagers eine allezeit willkommene Erscheinung war.

„Tante Lotte“ hier, „Tante Lotte“ da — o wie wohl that diese Verehrung dem einsamen Herzen der armen Derwachsenen! Wie gerne überließerte sie ihre paar erpärten Thaler, wenn ihre Schwester wieder einmal mit einem Darlehensgesuch heraustrückte, mit dem entschuldigenden Motto: „Du kommst ja doch

zu uns, Lotte, wenn Dir's im Dienste nicht mehr paßt oder Du zu alt und zu schwach wirst. Bei uns, das weißt Du, bist Du jederzeit willkommen und wirst an uns und den Kindern die liebevollsten Pfleger finden."

Und Lotte weinte vor Freude und gab — denn sie zweifelte nicht an der Aufrichtigkeit dieser Verheißung.

Behn Jahre waren dahingegangen. Lotte war alt geworden, weniger an Jahren, als an Gestalt und Kräften.

Waren doch die beiden letzten Jahre gar schwere und anstrengende für sie gewesen!

Erst verheiratete sich die Tochter ihrer „Herrschaft“, da gab es unablässig zu schaffen und zu wirken, ehe alles Nötige zur Zufriedenheit des verwöhnten Fräuleins geordnet war. Dann wurde der „Herr“ krank — wer hatte die meiste Last davon? Natürlich Lotte! Tag und Nacht war die alte Frau auf den Füßen, im Wechsel mit einer barmherzigen Schwester verrichtete sie die anstrengenden Nachtwachen, die ihren schwachen Körper aufs äußerste erschöpften. Kaum war der „Herr“ genesen, so sandte man sie auf mehrere Wochen nach die Stadt, wohin sich das „Fräulein“ verheiratet hatte, um die junge Frau in ihrem Wochenbett zu pflegen. Eine Mission, die Lotte sehr ehrenvoll erschien, die sich aber zu nichts weniger als einer Vergnügungsreise gestaltete.

Und nun — kurz vor Ablauf des zweiten Jahres hatte der „Herr“ sich „wieder gelegt“ und war diesmal aller Pflege und Kunst zum Troß gestorben — was brachen da für Tage der Aufregung an für die arme Lotte, wie mußte sie springen treppauf, treppab, wie durch die Straßen fliegen und Botschaften tragen, wie wirtschaften und schanzeln, daß am Tage des Begräbnisses alles im Hause der Würde und Bornehmheit desselben entsprach.

Eudlich war es vorbei — tiefe Ruhe kehrt nun ein, die ganz erschöpfte Lotte glaubte Atem holen zu können.

Da — ein neues Unglück, aber diesmal eins, was sie selbst betraf.

„Lotte,“ sagte ihre „Frau“ an einem der nächsten Morgen zu ihr, „Du weißt, daß unsere Verhältnisse nicht die glänzenden sind. Mit dem Tode meines Gatten fallen auch seine Einkünfte fort, ich bin auf eine nicht sehr reichliche Pension angewiesen, mit welcher ich ein eigenes Haus nicht machen kann. Ich werde daher zu meiner Tochter ziehen.“

Lotte hatte das erwartet. Die Arme — es dünkte ihr so schwer, die Stadt zu verlassen, in der ihre Verwandten, ihre Lieblinge wohnten, aber ihre Treue brachte freudig auch dieses Opfer.

„Wenn es sein muß, gnädige Frau,“ erwiderte sie leise, „so ziehe ich gern von hier fort.“

Die Frau schweig einen Augenblick, ehe sie ihre Rede wie folgt wieder aufnahm:

„Du mißverstehst mich, Lotte. So leid es mir thut und so schwer es mir wird, Deiner zu entbehren — ich kann Dich nicht mit mir nehmen.“

Das traf Lotte wie ein Donnerschlag.

Sie diente wohl fünfzehn Jahre in dieser Familie und hatte der festen Zuversicht gelebt, daß sie darin ihre Tage beschließen werde.

„Du brauchst deshalb nicht besorgt zu sein, Lotte,“ fuhr die Dame fort, die wohl den Eindruck ihrer Worte wahrnahm. „Du wahrst eine treue Dienerin, dessen bin ich stets eingedenk. Ich werde versuchen, Dir die diesjährige Dienstbotenprämie und außerdem einen neuen guten Dienst zu verschaffen, außerdem stelle ich Dir jederzeit die besten Empfehlungen und Zeugnisse zur Seite.“

„Ich danke Ihnen,“ schluchzte Lotte, die in ihrem naiven Sinne die Vertröstung als eine ganz besonders zartfühlende Liebenswürdigkeit empfand.

„Ich habe ja,“ sprach die Frau etwas zögernd weiter, „alles versucht, um Dich in meiner unmittelbaren Nähe zu behalten, indem ich meine Tochter zu bewegen hoffte, Dich in ihre Dienste zu nehmen.“

Lotte horchte auf — ein Hoffnungsstrahl. Das Fräulein hatte sie immer so gern gehabt!

„Meine Tochter wäre auch gleich freudig bereit gewesen, aber —“

Lotte atmete auf.

„Ihr Mann will nicht. Er meint, das Mädchen, was sie jetzt haben, habe sich so bewährt, daß kein Grund vorliege, es zu entlassen und sei außerdem jung und rüstig. Und dann — weißt Du — und die Dame hielt einen Augenblick inne —

„dann kann er auch eine gewisse Aversion nicht unterdrücken — wegen Deines Gebrechens —“

Lotte schluchzte laut auf.

„Es ist unverständlich von ihm,“ bemerkte die Dame mit Leid, „aber er ist einmal so. Er behauptet, er könne keine verwachsenen Menschen um sich sehen, das widerspräche seinem ästhetischen Gefühl. Ich bedauere also, liebe Lotte — hier nahm die Frau ihre alte Dienerin wohlwollend bei der Hand — „mich von Dir trennen zu müssen. Aber es geht einmal nicht anders, die Verhältnisse sind stärker als unser Wille.“

Und so blieb es.

Die Verhältnisse erwiesen sich hier wieder, wie so oft, wenn Gerechtigkeit zu üben gilt, stärker als „unser Wille“; Lotte erhielt die Dienstbotenprämie von 50 Mk., und mit vieler Mühe, da niemand Lust bezeugte, sie wegen ihres körperlichen Uebels und ihrer vorgerückten Jahre ins Haus zu nehmen, auf dringende Fürsprache ihrer Dame und aus Gnade und Barmherzigkeit einen Dienst im Hause eines Kommerzienrats, eines vielfachen Millionärs, der Vorsitzender des „Vereins für Pflege und Unterstützung der Armen und Notleidenden“ war.

Und die ganze Stadt rühmte die gute Herrschaft, welche die Treue ihrer Dienerin so hoch belohnte und den Gesinnung der Frau Kommerzienrat, welche ein so gebrechliches Geschöpf aus purer Nächstenliebe ins Haus nahm. (Fortf. f.)

Der Anthropologen-Kongreß.

Schluß.

Birchow berührte in seiner Eröffnungsrede bei Gelegenheit der Erwähnung der beiden Galleschen Gelehrten Meckel und Welcker den Darwinismus und die Abstammung des Menschen vom Affen. Die heutige Naturforschung, erklärte Birchow, begnügt sich nicht damit, die Naturobjekte so, wie sie sind, zu beschreiben, sondern sucht ihren Werdegang, den Prozeß, dem der jetzige Zustand seine Existenz verdankt, zu erforschen. In dieser Richtung hat bekanntlich Goethe durch die Entdeckung des Zwischenkiefers und durch seine „Metamorphose der Pflanzen“ seiner Zeit den Anfang gemacht. Auf die Begründung des zuerst von Meckel ausgesprochenen Gedankens, daß zwischen den normalen Verhältnissen und den pathologischen Verhältnissen kein prinzipieller Unterschied bestehe, ist auf die Entstehung der physischen Anthropologie zurückzuführen; denn es liegt auf der Hand, daß die Lehre vom Menschen als einem physischen Wesen erst dann verständlich wird und Inhalt gewinnt, wenn man die Gesetze kennt, welche die Vorgänge der natürlichen Entwicklung beherrschen. Zu der Betrachtung der Darwinischen Lehre übergehend, bemerkt Birchow, daß wir heute noch nicht wissen, wo die Grenze zwischen der von innen heraus sich vollziehenden, durch die Existenzbedingungen und den Daseinskampf beeinflussten Entwicklung und den auf Erblichkeit beruhenden Zuständen zu ziehen ist. Wenn eine Varietät sich dauernd fortpflanzt, so sagt man: es entsteht ein Stamm; indessen kann auch diese Stammesentwicklung durch Rückschläge zum ursprünglichen Zustand (Atavismus) wieder gehemmt werden. Alles das sind Fragen, über die noch Dunkel ausgebreitet ist und deren Klarstellung noch die angestrengte Thätigkeit von Generationen von Forschern erheischen wird.

Ihm schloß sich ein anderer Redner an: Die Umwandlungen der Gluteocruralis (der hinteren Muskulatur zwischen Becken und Oberarm) in den kurzen Vicerpskopf müssen mit funktionellen Aenderungen der Gliedmaßen in Zusammenhang gebracht werden. Es liegt nahe, hierbei an die Erwerbung des aufrechten Ganges zu denken. Diese erfolgte bei kletternden Formen. Da nun viele solcher kletternden Säugetiere, wie alle Halbaffen und alle Tieraffen der alten Welt, den Muskel völlig verloren haben, so muß für seine Erhaltung bei einigen Primaten und dem Menschen noch ein anderer, nicht funktioneller Gesichtspunkt eine Rolle spielen. Dieser ist gegeben durch die Beurteilung des Menschen und der höheren Primaten als Formen, die sich direkt an die Wurzel des Stammbaums der Säugetiere anschließen, insofern ihre Gliedmaßen in vielen Punkten sich weit ursprünglicher erhalten haben, als bei der Mehrzahl der anderen Säugetiere. Damit erhält die grobe Auffassung der Abstammung des Menschen vom Affen einen neuen Stob. Die jetzt lebenden Affen sind einseitig umgebildete und zum größten Teil degenerierte Formen. Je weniger ein Affe vom Ursprünglichen eingebüßt hat, um so menschenähnlicher erscheint er. Daraus aber geht keineswegs hervor, daß in der Vorfahrenreihe Wesen wie Gorilla oder Orang vorhanden gewesen sein müssen. Die schönen Untersuchungen Selenskas haben gezeigt, wie tief die Organisation dieser Formen durch die sekundäre Ausbildung der Ged-

zähne modifiziert worden ist. Ihre Jugendzustände stehen dem Menschen viel näher, als die erwachsenen Tiere. Es kann also nur von einer Verknüpfung an der Wurzel des gemeinsamen Stammbaums die Rede sein, und dies gilt schließlich für alle Säugetiere. Was nun gar die niederen Affen anbetrifft, so sind sie mit dem Menschen kaum näher verwandt, als mit irgend einer anderen Säugetiergruppe. Nach der Ansicht von Flaasch ist der Mensch eine zentrale Säugetier- und Primatenform, primitiv in den Gliedmaßen und im Gebiß, hoch entwickelt lediglich durch die Entfaltung des Gehirns.

Dr. Schmid-Monnard-Salle, der bekannte Kinderarzt, sprach über den Wert von Körpermaßen zur Beurteilung des Körperzustandes von Kindern. Neuere Untersuchungen auf dem einschlägigen Gebiete haben gezeigt, daß die in den Lehrbüchern üblichen Regeln von dem geeigneten Verhältnis von Kopf zu Brust, Brustumfang zu halber Körperlänge, Größe des Brustumfanges, sowie Verhältnis von Körperlänge zu Körpergewicht nicht allgemein gültig sind für die Beurteilung des Körperzustandes eines Menschen. Schmid-Monnard konnte nun insbesondere den Nachweis führen, daß bezüglich der Brustmaße wesentliche Abweichungen von jenen Regeln bei gesunden Kindern bestehen. Durch die körperlichen Besonderheiten der verschiedenen Volksstämme, wie durch die verschiedene soziale Lage wird eine wesentliche quantitative Abweichung von jenen angegebenen Normen bewirkt. Neu sind die Untersuchungen bezüglich des Verhältnisses von Körperlänge zu Körpergewicht. Diese beruhen auf mehrjährigen, von Schmid-Monnard angestellten Beobachtungen der Körpermaße an über fünftausend Knaben und Mädchen im Alter von 1 Monat bis zum 14. Jahr. Es zeigte sich, daß der von Perci Boulton aufgestellte Satz, daß jedem Zentimeter Körperlänge beim normalen Menschen eine ganz bestimmte gleichmäßig wachsende Körpergewichtsmenge entsprechen müsse, nur insofern richtig ist, als bei normalen Kindern das Gewicht mit zunehmender Länge progressiv zunimmt. Irrtümlich dagegen ist die Angabe Perci Boultons, daß die progressive Gewichtszunahme eine gleichmäßige sei; es gehen vielmehr Längen- und Gewichtswachstum im Kindesalter periodenweise vor sich, und zwar in gleichen Schwankungen bei allen bislang von verschiedenen Beobachtern untersuchten Kindern. Die Gewichtszunahme ist anfänglich sehr groß, dann wird sie geringer in der Zeit vom sechsten bis zehnten, ja selbst bis zum zwölften Lebensjahre, um dann wieder stärker anzusteigen. Diese Hemmung vom sechsten bis zum zehnten Jahre dauert bei den verschiedenen Kindergruppen um so länger, je ungünstiger die Verhältnisse sind. Ebenso ist die absolute Gewichtsmenge, welche auf einen Zentimeter Körperlänge entfällt, geringer unter ungünstigen äußeren Verhältnissen bei Mädchen um 7—10 Prozent, bei den Knaben 7—9 Prozent. Ferner wird bei ungünstiger Lebenslage die Körperlänge und das der selben entsprechende Gewicht erst in späteren Lebensjahren erreicht als bei besser Gestellten. Die Unterschiede betragen bis zu zwei Jahren. So gelangen zu einem Gewichtsbestand von 211 Gramm pro 1 Zentimeter Körperlänge die Haleschen Bürgerschüler im 11. Jahre, die Saalfelder Bergmannskinder im 12. Jahre und die ärmeren Haleschen Volksschüler erst im 13. Jahre.

Schließlich wollen wir noch erwähnen den Vortrag des Schweden Prof. Montelius, über das erste Auftreten des Eisens. „Früher war ganz allgemein die Ansicht verbreitet, daß das Eisen im Norden, also in Skandinavien und Norddeutschland erst sehr spät aufgetreten sei, etwa erst 900 n. Chr. und selbst noch vor 30 Jahren meinte man das Erscheinen des Eisens in Skandinavien jedenfalls nicht vor 300 n. Chr. datieren zu dürfen. Im Gegensatz hierzu sollte das Eisen in den Kulturländern des Südens schon außerordentlich früh bekannt gewesen sein, namentlich in Ägypten, denn man vermochte sich nicht vorzustellen, wie solche riesigen Bauten wie die Pyramiden ohne Anwendung eiserner Werkzeuge errichtet werden konnten. Montelius vertritt demgegenüber nunmehr die bestimmte Ansicht, daß das Eisen selbst in Ägypten nicht vor Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. Eingang fand. Durch ganz neue Aufdeckungen des Ägyptologen Finders Petrie wird diese Ansicht in gewissem Sinne gestützt. Das eine Gräberfeld gehört allerdings in das dritte Jahrtausend v. Chr., das zweite aber in die Zeit der 18. Dynastie, also in die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. An beiden Punkten sind nicht die geringsten Spuren eiserner Beigaben zu entdecken gewesen. Eine weit wichtigere Stütze der Montelius'schen Auffassung ergibt sich auf dem Wege der vergleichenden Betrachtung. In den alten Kulturstätten Griechenlands findet man erst im 14. Jahrhundert v. Chr. die allerersten Anfänge des Eisens. Ein so spätes Auftreten wäre dabei bei den nachbarlichen Beziehungen zu Ägypten ganz undenkbar, wenn das Eisen in Ägypten schon Jahrtausende lang bekannt gewesen wäre. Wo das Eisen nun überhaupt zuerst aufgetreten ist, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Aber sicher darf man behaupten, daß es weder in Ägypten noch in den Kulturländern des Mittelmeers und im südöstlichen Europa 1500 v. Chr. Ein-

gang fand. Dann freilich verbreitete es sich schnell über alle Gebiete, die mit den Kulturländern in Verbindung standen.

Was Italien betrifft, so wurde es im Süden früher bekannt als in Mittel- und Nord-Italien. Nach Montelius tritt das Eisen in Mittel-Italien gleichzeitig mit den Etruskern auf. Daraus schließt Montelius, daß sehr wahrscheinlich die Etrusker um 1100 v. Chr. zur See nach Toskana kamen und das Eisen mitbrachten. Nicht viel später treffen wir im nordischen Europa auf das Eisen. Wir finden es z. B. schon in den Pfahlbauten der Schweiz gleichzeitig mit Bronze, und danach kann man für die Schweiz und Süddeutschland das 10. und 9. Jahrhundert v. Chr. als Anfangszeit für das Eisen ansehen. Nördlicher findet man das Eisen auch schon im 5. und 4. Abschnitt der Bronzezeit, ja, in einem Grabe auf Bornholm, das zweifellos dem dritten Abschnitt, also der Zeit um 1200 v. Chr. anzurechnen ist, fand sich bereits eine Beigabe aus Eisen, die unter allen Umständen gleichzeitig mit dem Toten in das Grab gelangt ist. Betont muß werden, daß ein großer Unterschied zu machen ist zwischen dem Auftreten des ersten Eisens und der Eisenzeit selbst, d. h. der Zeit, in der das Eisen die Kultur vollkommen beherrschte. Zunächst standen sicher für den Norden dem Einzuge des Eisens im letzteren Sinne nicht unerhebliche Schwierigkeiten entgegen, denn im Norden wurde zur Bronzezeit gegossen, während das Eisen geschmiedet werden mußte. Zudem bestand damals noch nicht der für uns allerwichtigste Unterschied zwischen Eisen und Bronze, das ist der gewaltige Preisunterschied. Damals war zunächst das Eisen noch teurer, als die übliche Bronze, es wurde erst langsam verbilligt und dadurch zur Verdrängung der Bronze befähigt durch die Verbesserung der technischen Hilfsmittel, deren heutige moderne Entwicklung ja erst dem Eisen jenen Stempel aufdrückte, der es als den gewaltigen Allbeherrscher unrer ganzen heutigen Kulturperiode kennzeichnet.

Poesie und Mittagessen.

Von Alfred af Hestenskierna.

Nach dem Manuskript überjert von E. Brausewetter.

Weit, weit draußen auf dem Lande liege ich auf einer Wiese rücklings an eine gestürzte, aber nicht ganz gebrochene, noch nach dem Falle grünende Linde geleht und höre die Töne der Mittagsglocke des Dorfschulzen-Hofs fröhlich die Leute zur Tischfreude und kurzer Ruhezeit rufen.

Der Tisch ist „gedeckt“ ohne Tisch Tuch draußen auf dem Holzplank im Schatten der Kastanien. Nackte Füße kriechen behutlos aus den Holzspantinen heraus und fühlen sich in dem laftigen, grünen Gras, der geringe Eifer in der Bewegung der Kiefer läßt nach, sobald der schlimmste Hunger gestillt, das Städchen schlängelt sich unten um die Tischfüße und Menschenbeine und sireicht, leise „spinnend“, an schmutzigen Häden hin, und die Scherze beginnen umheraufzulegen. Es sind gerade keine feinen Scherze, aber ihre Naivität und Frische nehmen ihnen etwas von ihrer Derbheit und die Stallmagd Tine lekt, als sie fertig ist, den Köffel innen wie außen mit unmadahnlichem Wohlbehagen ab, bevor sie ihn fortlegt.

Müde und satt strecken sie sich dann im Gras aus, Mützen und Kopfstücker werden über das sonnenerbraunte Gesicht herabgezogen; man liegt mit offenem Munde und laugt die warme Sommerluft ein; aber hinter dem Holzstall sitzen die Erntemagd Vene und der Stallknecht Johann auf einem Stein, ärztlich umschlungen und Vene fragt leise: „Johannse, häwste De mi ooch e bisken liab?“

Heute sehe ich das nicht, denn ich bin dazu zu schlaff und ruhe zu weich auf meiner moosigen, sterbenden Linde; aber ich habe das alles nach und nach in Einzelheiten in der Woche beobachtet, die ich nun hier bin und täglich über den Hof gegangen bin.

Niemals habe ich hier im Leben reinen Idealismus ohne eine Spur Materialismus gesehen; aber noch seltener Materialismus ohne einen ideellen Zug. Was ist wohl materieller als ein Mittagessen? Und doch will ich von der Poesie des Mittagessens erzählen.

Drinne in der Stadt ging mein Fenster einmal auf einen Hof hinaus, mit Aussicht auf ein Hinterhaus mit armen, elenden Bewohnern, unter ihnen eine Mutter mit einem Sohne, deren Mittag günftigen Falles aus zwei Strömlingen, drei Kartoffeln und einem kleinen Töpfchen Dünmbier bestand. Bisweilen wurden die Kartoffeln nur in Salz getaucht und Leitungswasser dazu getrunken.

Der Junge war rotwangig und frohen Sinnes, ging in eine gute Schule und brachte immer einen Strahl von Sonne und Frühling mit, der sich auf dem bleichen abgezehrten Gesicht der Mutter wiederpiegelte.

Sie setzten sich zum Essen ans Fenster. Dem Jungen bereiteten die Strömlinge einen Genuß, der bleichen Frau ihr Junge. Wenn er den einen Fisch ausgeessen hatte, sah er die

Mutter an und zeigte auf den anderen. Sie war mager infolge von Nahrungsmangel, und ihre Augen leuchteten mit dem geschwollenen Glanze, der viel Thränen verkündet. Bisweilen nahm sie mit sichtbarern Bögern die Hälfte des zweiten Strömungs; oft aber schüttelte sie den Kopf mit starkem Zeichen des Widerwillens, als wenn Essen ihr überhaupt zuwider und besonders die Strömlinge ihr Ekel einflößten.

Dann verzehrte der Junge auch den zweiten Fisch, während die Mutter eine Brotkruste und eine Kartoffel aß und einen Schluck Bier trank. Vier Monate sah ich den Schimmer der entzagenden Mutterliebe über mehr als hundert Paaren Strömlingen.

Eines Tages sah der Junge am Fenster und aß Weißbrot und Lortz. An diesem Tage hatten sie die bleiche Frau zum Kirchhof hinausgetragen.

An Tische neben mir in einem Restaurant saßen zwei junge Leute bei einem „Lunch“, den sie mit dem Appetit der Jugend verzehrten. Sie leiteten sich auch gemeinsam den teureren Genuss eines Hummers. Dann besteht Begehren und Verstand einen harten sittlichen Kampf in der Seele des Speubers, und er faßt schließlich einen großen Entschluß und ruft: „Noch ein Chateaubriand! Donnerwetter, ich habe doch 20 W. für mein lyrisches Gedicht „Ginim im Walde“ bekommen!“

An einem der ersten herrlichen Frühlingstage ging ich mit meinem Freunde H. und Frau B. zusammen den „Strandweg“ entlang. H. sprach lebhaft, warm und schön vom Frühling, den Meereswellen und Frau B.'s kleinen Kindern, die er über Leuz und Wellen zu stellen schien. Er sprach dithyrambisch von seiner Freundschaft für Herrn B. und von dem wunderbaren Reiz der über dem Heim der Familie und dessen unvergleichlichen Herrscherin läge; alles mit begeisterten Blicken und Worten von echt lyrischem Schwung.

Ich sah Frau B. an, die häßlich und unliebenswürdig aussah, und dann Herrn B., der als ein Frauenkenner galt.

Drei Tage später fand ich auf seinem Tische eine Karte. „Herr Großhändler B. und Frau nehmen sich die Ehre, Herrn H. zum Diner am . . . einzuladen u. s. w.“

Da begriff ich, aber der Dichter, der sein Honorar für seine Lyrik bei einem Mittagessen in ihm sympathischer Gesellschaft verzehrte, gefiehl mir weit besser. — — —

Auf der Veranda des Baderefectaurants sitzt Fräulein Julie und speist mit großem Wohlbehagen Erdbeeren mit Schlagrahm. Nun sind ja Erdbeeren mit Schlagrahm an und für sich nichts so Schlechtes. Aber Fräulein Julies Wangen glühen, ihre Augen glänzen, ihre Lippen heben, wenn sie sich über den Erdbeeren schliefen, einer nach der anderen, fast wie zum Ruß.

Sie hat noch nie in ihrem Leben solche Erdbeeren gegessen, überhaupt niemals ein so herrliches Gericht, was es auch sein mochte, denn der kleine rothaarige Assessor Clausberg hat sie ihr serviert, und als es geschah, sah er sie verliebt mit hellblauen Augen an und flüsterte: „Wie Ihre Lippen . . .“ Man kann noch feinere Äußerungen sagen, aber, Herr Gott, wenn man achtzehn Jahre alt ist . . .

Bei vielen schönen Tischreden habe ich die Poesie des Mittagmahles bemerkt, und bei Champagner und Burgunder sich Herzen öffnen sehen, die für alles andere Schöne und Herrliche auf der Welt verschlossen blieben. Aber niemals habe ich etwas vergleichbar der Rede eines alten Kammerrates gehört, der sich bei einem Diner im Winter für einen Großhändler ins Zeug legte. Bei der Suppe sprach er die Vermutung aus, daß der Sohn des Großhändlers (ein fünfjähriger Junge) einst ein großes Genie werden würde. Beim Fisch versicherte er, daß die Frau Großhändlerin ein solche Schönheit sei, daß am Tage ihrer Hochzeit zu St. Jakob zweitausend Menschen einen Schimmer von ihr sehen wollten und zwei kräftigen Männern in dem Gedränge eine Rippe eingedrückt sei. Beim Braten sah er keine andere Rettung für das Vaterland, das er über alles liebte, als daß der Großhändler im Herbst bei den Reichstagswahlen als Kandidat aufgestellt würde. Er garantierte für die Stimmen seines Amtes. Und beim Dessert meinte er und zitierte Verse von jener Freundschaft, der das Glück zu teil geworden, daß er an des Lebens düsterem Nachmittag den liebsten Jugendfreund, den Großhändler, wiedergefunden habe.

Als sie sich spät am Abend auf dem Brunnenbergsmarkt trennten, hörte ich, wie der Kammererrat zu dem Gelehrten im Theater-Flüsterer sagte: „Ja, edler Freund, darf ich denn morgen um zwölf Uhr mit dem kleinen Papierchen zu Dir hinaufkommen?“ — — —

Unsere Zeit ist skeptisch, und ich habe nichts dagegen einzuwenden; die Lyrik wird verächtlich, wie die Nahrungsmittel, und der Ausdruck der Gefühle ist bei Festmählern oft nicht echter, als der Traubensaft im Glase. Vielleicht ist der letztere noch gerade dort am zuverlässigsten, wo die lyrischen Ergüsse am falschesten sind.

*) Seeipromenade in Stockholm.

Aber kürzlich sah ich doch unverfälschtes Mittagessen und echte Poesie.

Ich saß fern von der Hauptstadt am Fenster des oberen Stockwerkes eines ländlichen Gasthofes und blickte auf die Blumen und die Kaprifolienlaube des Gartens hinab.

Die Blumen dufteren und wiegten sich in leichtem Winde und die Kotelettes auf dem schneeweiß gedeckten Tische in der Laube dufteren auch in ihrer Art und nach bestem Können. Und die Sonne glänzte am Himmel und der Wein in den zwei Gläsern, mit denen „ie“ und „er“ langsam, sie einander nähernd, antiegen.

Dann sagte er etwas, was wahrscheinlich sehr dumm war, und dann lachte sie entzückt und entzückend.

Er stand auf und suchte unter der Fülle von Blumen eine aus. Er war ein kleiner, runder, junger Mann mit Bismundsgesicht und wenig schön nach allgemeinen Begriffen. Sie aber war jung, schlank, frisch und rot, und in ihren Augen las ich, daß der dicke Prinz in dem grauen Jackett für sie der herrlichste Mann der Erde war.

Dann streckte er die Blume in ihr reiches, kastanienbraunes Haar, und ihre Lippen trafen sich, und die Biegel im Baum nebenan schwiegen artig. Die Kotelettes kamen erst spät an die Reihe, und dann tranken die Barbaren Lagerbier nach dem Rheinwein. Je mehr das Mittagessen vorschritt, desto mehr floßen das graue Jackett und das helle Sommerkleid zusammen, und das Dessert aßen die jungen Menschenkinder von einem Teller.

Als ein alter Kumpelkasten von Wagen sie eine Weile später zur Bahnstation fuhr, stand die abgesehrte, dürrer Wirtin, die acht Kinder, einen verhoffenen Mann und Eheleind vollauf hatte, mit düsterem, wehmütigem, fernschauendem Blick vor der Thüre und flüsterte: „Die Aermsten, geftern hatten sie Hochzeit!“

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Der Dank für die Lebensrettung. Der Fleischhauer Vincenz Helmichlegel in Wien wurde von dem Haus- und Gallenbesitzer Franz Pfeffer angezeigt, weil er angeblich seit einem Jahre im Hofe Jagden auf Ratten veranstaltete und mit dem Gewehr leicht Kinder treffen könnte. Helmichlegel, der dies vor dem Richter entschieden bestritt, versicherte, er besitze gar kein Gewehr, nur seine Kinder schießen manchmal mit einer kleinen Kapjelpistole.

Richter: „Warum sollte Herr Pfeffer eine unrichtige Anzeige erstatten?“

Angekl.: „Aus Rache, weil ich ihm das Leben gerettet habe.“

Staatsanwalt: „Das klingt ja paradox.“
Angekl.: „Es ist doch so! Er hat sich erhängen wollen, alle haben geschrien, ich aber hab' ihn abgezeichnet — daher der Haß und die Rache.“

Richter: „Das klingt ungläublich.“
Angekl.: „Der Mensch hat doch ein Herz im Leib . . . ich hab' nicht zusehen können und hab' ihm's Leben g'rettet . . . sie entschuldigen schon!“

Herr Pfeffer giebt diese Thatsache zu.
Richter: „Haben Sie Helmichlegel schießen gesehen?“

Zeuge: „Nur gehört.“
Richter: „Da wissen Sie gar nicht, ob wirklich Ratten erschossen wurden?“

Zeuge: „Sie waren tot.“
Es wird konstatiert, daß der Anzeiger hochgradig nervenleidend ist und der Angeklagte wird freigesprochen.

Ein sonderbarer Europäer muß ein Muskettier sein, der jetzt vom 160. Infanterie-Regiment stiefbriefflich verfolgt wird. In seinem Steckbriefe sind folgende „besondere Kennzeichen“ angegeben: Tätowierungen auf der Brust einen 14-spitzigen Stern, auf dem rechten Oberarm eine Figur, einen Athleten darstellend, auf dem rechten Unterarm eine Taube mit Brief im Schnabel, einen Engel, einen Oberkörper eines Matrosen, darunter zwei kreuzweise übereinanderliegende Fahren, darunter die Zahl 1900 und ein Palmzweig, ein Herz mit L. H. 1896, einen Stiefel, auf dem linken Oberarm eine Schlange, einen Anker mit Tau, einen Adler, auf dem linken Unterarm einen Dolch mit Scheide, daneben die Worte „Rache ist süß“, einen achtspitzigen Stern, ein Herz mit Kreuz und Anker, Oberkörper eines Athleten, darunter zwei Hanteln und ein Gewicht mit der Zahl 5), am Unterarmgelenk ein Armband, auf der rechten oberen Handfläche einen achtspitzigen Stern, daneben ein Anker mit Tau, Ringe am Zeige- und Mittelfinger der linken Hand. — Wenn die Polizei diese wandelnde Bildergalerie nicht aufspürt, dann hat sie ihren Beruf verfehlt.